

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Feber.

Jahrgang 1914.

## Ave Maria.

Wie lieblich ist dein Bild,  
O holde, süße Frau!  
Wie frischer Himmelstau  
So rein ist auch dein Schild.

Die Mutter unsers Herrn,  
Maria, Gottesbraut,  
Zu dir rufen wir laut,  
Du lichter Morgenstern.

O bitt' an Gottes Thron,  
Du Himmelkönigin,  
Mit deinem milden Sinn  
Für uns bei deinem Sohn.

Dann wird uns Gnad und Licht  
Durch dich, o Mittlerin,  
Führ' uns zu Jesus hin,  
Wenn unser Auge bricht.

## Licht und Wahrheit.

„Mehr Licht!“ Mit diesen Worten auf den Lippen soll einst der Dichter Goethe verschieden sein, — freilich angeblich weil die Fenstervorhänge herabgelassen waren — und dieses Wort ist seither zu einem geflügelten Worte geworden.

„Mehr Licht!“ Klingt dieses Wort nicht wie ein Hohn auf unsere im Beleuchtungs-wesen so außerordentlich fortgeschrittene Zeit, in der wir fast vermeinen, das Sonnenlicht überfliegeln oder teilweise entbehren zu können? Sind wir noch unzufrieden mit den das Dunkel der Nacht in Tageshelle verwandelnden elektrischen Bogenlampen, mit Osram- und Tantal-Lampen, mit Gas- und Auer- oder Gräcin- u. Acetylen-Licht, sind uns auch die Röntgenstrahlen, mit denen wir selbst das Innere des menschlichen Leibes durchleuchten

noch nicht Licht genug? Dringt nicht „mehr Licht“ selbst in die dunklen Gassen unserer Kirchen und stellt mit seinem blendenden Glanze das alte Kerzenlicht in Schatten?

Kommt uns nicht die alte Zeit, von der unsere Großeltern und Urgroßeltern erzählen, wo man mit Rienspahn und Zunder Licht machte, und bei Unschlittkerzen und Öllämpchen die langen Winterabende verbrachte, wie eine Zeit ägyptischer Finsternis vor?

Und doch ruft unsere heutige Welt mitten aus diesem neuen Lichtmeere, das die Erde überstrahlt und unsere Augen blendet und schwächt, mit dem sterbenden Dichter des „Faust“ nach „mehr Licht“.

Und die Welt glaubt, dieses „mehr Licht“ im Forschen der Wissenschaft, in der neue Bahnen wandelnden Kunst, in der Entwicklung der Technik, in der größtmöglichen Volksbildung und verfeinerten Kultur zu finden. Aber trotz alledem tappt unsere heutige Welt herum wie in dunkler Nacht und findet sich nicht mehr zurecht auf der Erde.

„Mehr Licht!“ oder sagen wir besser, höheres Licht braucht die Menschheit fast noch mehr wie ehedem, wo das schlichte Kerzenlicht noch die Wohnungen und Wege der Menschen erhellte. Damals leuchtete ein anderes Licht mehr, oder richtiger, die Augen der Menschen waren für den Schein dieses Lichtes noch mehr empfindlich, es war das „ewige Licht“, dessen Sinnbild vor dem Tabernakel schimmert. Es ist jenes „wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“,

und das von sich bekannte: „Ich bin das Licht der Welt“.

Die Wahrheit ist das Licht des Geistes, wo die Wahrheit fehlt, ist Finsternis und geistige Nacht. Christus ist die Wahrheit und wo Christi Wahrheit ist, dort ist Licht, helles, volles, unübertreffliches Licht. Dort braucht man nicht nach „mehr Licht“ rufen, sondern höchstens die Augen besser öffnen, um das vollkommene Licht besser zu genießen.

Christus ist der Urquell des Lichtes, der göttlichen Offenbarung, „das Licht zur Erleuchtung der Heiden“, das der greise Simeon im Tempel zu Jerusalem geschaut und das die geweihte Kerze uns versinnbildet soll.

Die göttliche Offenbarung, d. i. die Summe aller Wahrheiten, welche Gott durch Christus, seine Apostel und die Propheten der Menschheit mitgeteilt und unverfehrt in seiner katholischen Kirche, der größten Lichtzentrale der Welt, aufbewahrt hat, muß wieder mehr den Menschen als Leuchte fürs Leben und für die Beurteilung aller Dinge in dieser Welt dienen, dann wird „mehr Licht“, mehr Wahrheit, mehr Freude in das Leben, in den Handel und Wandel des Menschen kommen.

Wenn die Menschen sich mehr bewußt wären, daß Gott nicht bloß unser Herr und Schöpfer, sondern auch unser Vater ist, daß Christus unser Erlöser und Bruder, aber auch unser Richter ist, daß unsere Seele unsterblich ist und wir zu Miterben des Himmels bestimmt sind, daß die Leiden und Trübsale dieser Erde zu unserer Prüfung dienen sollen, daß wir nach un-

## Winter.

Der Winter ist ein strenger Mann,  
Er ist oft bitter kalt,  
Und wenn es stürmt und wenn es schneit,  
Friert sicher jung und alt.

Der Winter geht jedoch vorbei,  
Wenn Frühlingslüfte weh'n;  
Dann flieht die Kälte, fließt der Schnee  
Und schön're Tag' ersteh'n.

Wenn in dein Herz der Winter zieht  
Und starre Kält' es drückt,  
Dann lock' den Frohsinn schnell herein,  
Du wirst dann schnell beglückt.

Ein kaltes Herz ist liebeleer  
Und hat nicht Lust und Freud',  
Ist wie der Winter, wenn es friert,  
Es bietet dir nur Leid.

## Eine moderne Sklaverei

ist die Mode, der sich ein großer Teil der Frauenwelt fast willenlos beugt. Man kann alles von einer Frau verlangen, die größten Opfer, Entsagungen und Mühen, nur nicht, daß sie sich unmodern kleide, d. h. daß sie der Modetyrannei Trotz bieten solle.

So lange es sich um gleichgültige Moden handelt, mag man das hingehen lassen und dies einer weiblichen Schwäche, der Eitelkeit und Eifersucht, über die nur willensstarke Frauen Herr zu werden vermögen, zugute halten. Aber es gibt auch Moden, die nicht mehr den Schmuck des Leibes, sondern den Anreiz der Sinnlichkeit zum Zweck haben oder doch der das Weib besonders zierenden Schamhaftigkeit zuwiderlaufen.

Besonders im Tanz- oder Ballsaale oder bei Festlichkeiten glaubt man die Grenzen des Geziemenden etwas weiter stecken oder ganz unbeachtet lassen zu dürfen. Die Kleidung des Menschen hat zunächst den Zweck, die Blöße des Menschen zu verdecken, die moderne Frauenkleidung scheint vielfach den Zweck zu haben, dieselbe nur notdürftig zu verschleiern, um sie noch reizender zu machen. Gegen diese Art der modernen Kleidermoden wenden sich die preussischen Bischöfe in ihrem letzten Hirtenbriefe, indem sie schreiben:

Endlich müssen wir an die Frauen und Jungfrauen noch ein ernstes Wort richten in einer Angelegenheit, in die wir uns nicht einmischen würden, wenn nicht christliche Zucht und Ordnung es verlangte. Daß es neuerdings Kleidermoden gibt, die nicht nur die Gesundheit beeinträchtigen und dem Schönheitsgefühl Hohn sprechen, sondern geradezu durch Unanständigkeit Argernis erregen, ist nicht bloß unser Urteil. Was ein hl. Hieronymus und ein hl. Klemens von Alexandrien einst als heidnischen Unfug brandmarkten, wird jetzt wieder neueste Mode; man ersinnt raffinierte Formen der Bekleidung, deren Hauptzweck scheint, den Körper wie unbekleidet erscheinen zu lassen. Wenn die

Zügellosigkeit und Lüsterheit des Neuhedentums, namentlich gewisser Weltstädte, derartige Moden erfindet, so ist das zu begreifen. Aber kaum zu begreifen ist es, daß eine christliche Frau sich derartige Moden aufdrängen läßt und sich zur Sklavin solcher Tyrannei erniedrigt.

Wir ermahnen alle katholischen Frauen und Jungfrauen jeden Standes, diese unwürdige Knechtschaft abzuschütteln und sich das Bartgefühl für das, was schön, rein und wohlanständig ist, nicht abstumpfen zu lassen. Bedenket wohl: das Wehe, das der Gottesohn über den gerufen, durch welchen Argernis kommt, ist heute noch in Kraft. Werdet nicht zum Argernis für andere. Achtet darauf, daß schon in der Kindheit und Jugend die Kleidung sowohl der leiblichen wie der sittlichen Gesundheit entspreche, dem Körper wie der Seele zum Schutze gereiche. Unsere Müttervereine, unsere Frauen- und Jungfrauenvereine mögen den Kampf gegen schändliche Auswüchse der Mode auf der ganzen Linie aufnehmen. Es ist ein Kampf um die Frauenehre und Frauenwürde, um die wahre Freiheit des weiblichen Geschlechtes. Die Freie schmückt sich mit Freiheit, ruft der hl. Chrysostomus den christlichen Frauen zu, und der hl. Apostel Paulus nennt den schönsten Schmuck der Frau eine anständige Gewandung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit.

Wir glauben nicht, daß diese Mahnung viele unserer Leserinnen angeht, aber sie können durch eigenes Beispiel und durch ihr belehrendes und ermahnendes Wort beitragen, daß diese moderne Sklaverei der Kleidermode wenigstens nicht weiter um sich greife, sondern an den Grenzen der Sittlichkeit und Sittsamkeit respektvoll Halt mache.

## Licht und Schatten.

Freue dich des Lebensglück  
O Mensch! — doch halte ein,  
Der tiefste Schatten schlägt zurück  
Beim grellsten Sonnenschein.

Auf Jauchzen folgt oft großes Weh',  
Auf Liebe, Groll und Haß,  
Auch Tränen fließen in der Näh'  
Wo übertrieb'ner Spaß.

Treib es im Glücke nicht zu bunt,  
Ein Unglück könnt entsteh'n,  
Man sagt, — das Glück ist kugelrund  
Und kann leicht weitergeh'n.

So wie auf Regen Sonnenschein,  
Folgt oft auf Freuden — Leid,  
Bedenk' und lehre bei dir ein  
Daß es dich einst nicht reut.

Genügsam sein, im Glück und Not,  
Das gibt zufriednen Sinn;  
So will es auch der liebe Gott  
Von uns, von Anbeginn.

Anton Liffa.

feren Werken gerichtet und Lohn oder Strafe empfangen werden, daß Gott heilig und gerecht, aber auch unendlich barmherzig ist, daß er sieben Quellen der Gnade und Kraft uns in den Sakramenten erschlossen hat, und im Altarssakramente selber unter uns weilt, daß er seine Kirche als festesten Hort der Wahrheit und Erbarmung Gottes gegründet hat, wenn die Menschen all das mehr bedächten, wenn katholischer Glaube gleich Röntgenstrahlen unser Innerstes durchleuchten würde, dann würde die Welt lichter und schöner werden, dann würde die lichtscheue Lüge und Un-sittlichkeit aus der Welt mehr verschucht werden. So aber gilt von unserer heutigen „erleuchten“ Zeit das Wort der Schrift: „Die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht, denn ihre Werke waren böse.“

Die moderne Aufklärung, die sich oft den Mantel der Wissenschaftlichkeit umhängt, um solche, die von wahrer Wissenschaft wenig verstehen, zu täuschen, diese ungläubige Aufklärung, wie sie der Freisinn und die Sozialdemokratie verbreiten, macht die Menschen finster in ihrem Wesen und finster in ihren Taten. Denn das düstere Dunkel, das ihre Zukunft, ihr Lebensende, ihr Leben nach dem Tode umgibt, verfinstert auch ihren Geist.

Und darum finden wir trotz aller Aufklärung so viel wirkliche „Finstertlinge“ in der Welt, die nicht wissen, warum sie auf der Welt sind und über das woher und wohin des Menschen keinen Aufschluß geben, gleich einem Blinden trotz allen Sonnenscheins.

Da ist ein Kind oder ein altes Mütterlein, das in seinem katholischen Katechismus gleichsam eine jederzeit geistiges Licht spendende Taschenlampe bei sich trägt, besser daran. Und der matte Schein der ge-weiheten Sterbekerze, die mit ihrem flackernden Lichte nach oben strebt und weist, während sich ihr bleicher Leib verzehrt, gibt mehr Licht in der Todesstunde als alle moderne Aufklärung zusammen genommen.

Wenn das moderne elektrische oder Gaslicht plötzlich erlischt, dann wird wieder das altmodische, belächelte Kerzenlicht selbst in den feinsten Salons hervorgezogen und es erscheint wieder verlässlicher als die moderne Beleuchtungsart. So wird auch „das Licht der Welt“, der alte Glaube und die Lehre Christi immer wieder zu Ehren kommen, wenn die moderne Aufklärung versagt, und die Welt wieder sehr kräftig mit Goethe ruft: „Mehr Licht!“

## Aus verschiedenen Ländern.

### Bulgarien.

**Neuwahlen.** Da die Sobranje nach mehrwöchentlicher Tagung keine regierungsfähige Mehrheit bilden konnte, so hat Radoslawow die Kammer aufgelöst. Die Sozialdemokraten und Agrarradikalen predigen dafür laut die Revolution und wollen die Dynastie der Koburger zur Abdankung zwingen.

### Rumänien.

**Parlamentsauflösung.** Die Kammer wurde aufgelöst und die Neuwahlen auf 28. Feber anberaumt.

### Albanien.

**Der Prinz von Wied** wird im Laufe des Monats Feber seinen Einzug in Durazzo halten. Ismail Kemal hat die Leitung der Notregierung in die Hände der weltländischen Aufsichtskommission gelegt, die ihren Sitz von Balona nach Durazzo verschoben hat. Wenn Essad mit seinen Muhammedanern keine Ruhe halten wird, dann wollen die Mächte mit einer Flottendemonstration vor Balona und mit der Landung von Truppen vorgehen.

### Türkei.

**Neue Kriegsgefahr?** Mehrere türkische Parteien haben verlangt, daß die Pforte unter gar keinen Umständen auf die Inseln Chios und Mytilene verzichte. Die Spannung ist im Wachsen und auf beiden Seiten soll angeblich scharf gerüstet werden. Das sei auch der Grund, warum der energische Enver zum Kriegsminister ernannt wurde. Die Bewegung unter den albanischen Muhammedanern, die von Essad geführt werden, soll nichts anderes bedeuten, als eine Unterstützung der Türken in einem allenfallsigen Kriege zwischen Griechenland und der Türkei.

### Amerika.

**In Mexiko** sollen die Aufständischen namhafte Erfolge errungen haben. Präsident Huerta ist angeblich bereit, abzudanken.

## Freundeswort.

Kennst du den Ton,  
Der zu dem Herzen spricht,  
Wenn auch nur leis'  
O sag', kennst du ihn nicht?

Kennst du den Laut,  
Der lieblich immer klingt,  
Selbst wenn er warnt,  
Tief bis ins Inn're dringt?

Du kennst ihn wohl  
Und weißt es ganz bestimmt:  
Des Freundes Laut,  
Den Ton man gern vernimmt.

Es klingt so wahr  
Das traute Freundeswort,  
Es klingt so schön,  
D'rum tön' es immer fort.

## Zeitgeschichtchen.

— **Keine angenehme Entdeckung.** Wenn jemand ganz unerwartet eine Menge von menschlichen Gerippen vor sich zu sehen bekommt, so macht das sicher keinen angenehmen Eindruck. Aus Toulouse wird gemeldet, daß ein Jäger, der in der gebirgigen Umgebung der Stadt jagte, dabei eine Höhle entdeckte, in der er 30 menschliche Skelette fand, die offenbar aus der Zeit des Mittelalters stammen. Der Jäger jagte auf Kaninchen, wobei er ein Frettchen ansetzte. Plötzlich sah er, wie ein Kaninchen in ein Loch des Felsens schlüpfte, der in deutscher Übersetzung den Namen „Königin der Feen“ führt. Der Jäger ließ dem Kaninchen ein Frettchen nach, das aber nicht mehr zurückkehrte. Deshalb ging der Jäger am anderen Morgen mit einem Arbeiter an den Platz; sie erweiterten das Loch, indem sie Felsstücke wegräumten, standen bald vor einem Eingange zu einer von künstlichen Säulen gestützten Höhle, worin 30 Skelette, Waffen u. Fezen von Kleidungsstücken durcheinander lagen. Man nimmt an, daß die Skelette Krieger angehörten, die sich vor dem Feinde in die Höhle flüchteten, in der sie eingemauert und ausgeräuchert wurden, wobei sie den Tod fanden.

— **Nicht probiert.** Selbstschüsse gelten im allgemeinen als ein wirkungsvolles Mittel gegen Einbrüche in Landhäuser und Vorstadtgärten, daß manche Optimisten sogar glaubten, ein Schild „Achtung! Selbstschüsse!“ genüge schon. In dieser schönen Meinung wurde ein Berliner Schlosser, der im Vorort Mahlsdorf einen kleinen Garten nebst Haus besaß, bitter enttäuscht. Als bei ihm trotz des Schildes eingebrochen und gestohlen war, entschloß er sich nämlich, wirkliche Selbstschüsse zu legen; aber es half nichts. Die Diebe plünderten nicht bloß sein Haus aus, sondern nahmen auch noch die Selbstschüsse als Andenken mit.

— **Es kam doch an die Sonnen.** Im Erzgebirge wurden seit einem halben Jahre Nachahmungen von österreichischen Zigarettenarten verkauft. Diese wurden in einer Dresdner Fabrik hergestellt, an die Grenze geschafft, und durch Schmuggler vertrieben. Der Schmuggel ist jetzt in Karlsbad entdeckt worden. In den letzten sechs Wochen sind allein drei Millionen falscher Zigaretten geschmuggelt worden. Auch falsche Zigarettenarten sind nach Österreich eingeschmuggelt worden.

— **Durch schlechte Romane** ist schon manches junge Blut bis in den Abgrund verdorben worden, ist um Religion und Seligkeit gekommen. Wie viele Selbstmorde sind zu verzeichnen, deren Grundlage nur auf das Lesen schlechter Bücher zurückzuführen ist. Erst neulich ist das Opfer schlechter Lektüre in Paris die 15jährige Tochter eines reichen Pariser Fabrikanten Lima geworden. Das Mädchen bildete sich ein, sie sei eine verlassene Braut und

müsse ihren ungetreuen Liebhaber erschießen. Dieser Tage stellte sie sich am Eingange eines Konzertlokals auf und feuerte auf einen jungen Mann namens Simon Meyers, der auf der Stelle tot zusammenbrach.

— **Ein dressierter Fisch.** Verschiedene Tiere hat Geduld und menschliche Kunst soweit dressiert, daß sie manches gelernt haben und dann als Kunststücke vorführen. Aber nirgends noch hatte man von einem dressierten Fisch etwas gehört und gesehen. Jetzt ist es dem Parkwächter in San Jose in Kalifornien gelungen, auch dieses Kunststück fertigzubringen. Im Springbrunnen des Parkes schwimmen Karpfen herum, die vom Wächter gefüttert werden. Einer dieser Fische, der etwa einen Fuß lang ist, hat sich nun derart an den Wächter gewöhnt, daß er sich zu verschiedenen Kunststücken gewinnen ließ. So kommt der Fisch auf Kommando herangeschwommen, frißt dem Wächter aus der Hand, läßt sich über den Rand in die Hände des Wächters gleiten u. schwimmt auf ein anderes Kommando wieder fort. Das drolligste ist, wenn er, nicht ohne einigen Erfolg, versucht, mit dem Schwanz voran rückwärts zu schwimmen, was sonst nie ein Fisch fertig bringt. Sogar schon von anderen Personen läßt sich das gelehrt Tier den Rücken streichen. Alle anderen im Springbrunnen befindlichen Karpfen sind für Dressurversuche unzugänglich gewesen.

— **Explozierende Briefe.** Ein küberiertes Schreiben, das an eine hochstehende englische Persönlichkeit in Kalkutta gerichtet war, explodierte auf dem Postbureau während des Sortierens der Briefschaften und ein Postbeamter wurde schwer verletzt. Zwei weitere Briefe, von denen der eine an einen indischen Staatsmann, der andere an einen Engländer adressiert war, wurden ins Laboratorium zur Untersuchung gesandt. Beim Öffnen des Briefes an den Engländer explodierte dieser, und der Chef des Laboratoriums Inspektor Williams wurde schwer verletzt. Sein ganzes Gesicht wurde so schwer verbrannt, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

— **Der kleinste Mann der Welt** ist, wie aus London berichtet wird, in Southend in der Person des 53 Jahre alten und 53 Zentimeter großen J. William White gestorben. Viele Jahre hindurch betrieb er ein Geschäft in Southend, das ihn und seine Schwestern, die übrigens von normaler Größe waren, gut nährte. Er war sehr beliebt u. tatsächlich wohl der kleinste Zwerg der Welt; der berühmte „General Tom Thumb“ maß 78 Zentimeter und nur der amerikanische Zwerg „General Mite“ hatte annähernd dieselbe Größe wie er. Der berühmte Hofzweig des Königs Stanislaus von Polen war etwa fünf Zentimeter größer.

## Tante Jennys Tagebuch.

Von Hedwig Berger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ach bitte, bitte, reden Sie mich doch nicht mit „Tante“ an! Es klingt gräßlich, gerade als ob ich schon ein weiblicher Methusalem wäre. Wäre es überhaupt nicht am besten, wenn wir „Du“ und einfach „Jenny“ und „Linda“ zu einander sagten? Die Leute müßten sich ja schütteln vor Lachen, wenn Sie Tante zu mir sagten — ich bitte Sie, Sie zu mir! Oder eigentlich Du zu mir! Also einverstanden?“

Nun, ich mußte es wohl sein. Aber in Gedanken und in meinem Tagebuche nenne ich sie trotzdem beharrlich Tante Jenny — was sie nicht weiß, macht sie nicht heiß!

Im übrigen bemerkte ich bald, daß seit Tante Jennys Ankunft meine Arbeitslast sich verdoppelt hatte. Sie stellte ungeheuerer Ansprüche an Bedienung und Komfort, — „ihre Eltern hatten sie so gewöhnt“. Des Morgens Schokolade, und die mußte ihr ans Bett gebracht werden — ihre Mama hatte es auch so gehalten. Da sich Babette energisch weigerte, dem „alten Flederwisch aufzuwarten“, wie sie sich trotz meines strengen Verweises respektwidrig ausdrückte, blieb mir nichts anderes übrig, als diese Arbeit selbst zu übernehmen.

Um elf Uhr Schinken und einige weiße Eier oder ein Roastbeef und dazu ein Gläschen Rotwein — das soll nämlich ein frisches Aussehen verleihen, und Tante Jenny bedurfte bei ihrer schwachen Gesundheit einer kräftigenden Kost.

„Mama sagte, ich äße leider blutwenig, da müsse die Quantität unbedingt durch Qualität ersetzt werden —“

Was mag wohl Frau Liebentraut unter „Bielessen“ verstanden haben, wenn sie der Ansicht war, ihre Tochter äße blutwenig? Meiner unmaßgeblichen Meinung nach vertilgt sie ganz nette Portionen, ich wenigstens reiche mit einer solchen für drei Mahlzeiten.

Diese Stärkung ließ sie sich zwar nicht mehr ans Bett, wohl aber auf ihr Zimmer bringen, wo sie sie in einer reizenden Matinee zu sich nimmt.

Und dann hat sie noch verschiedene Wünsche. Vier- bis fünfmal des Tages muß ich ihr die Stiefelchen putzen, die Kleider bürsteln — fortwährend gibt es etwas an ihren Blusen und Röcken zu richten und zu ändern.

Dies alles ließ ich mir ruhig gefallen.

Als sie aber auch noch verlangte, ich solle des Mittags Extraspeisen für sie herstellen, lehnte ich es ab, und erklärte ihr, daß ich ohnehin auf ihre schwache Gesundheit die möglichste Rücksicht nähme.

„Das, was ich auf den Tisch brächte,“ erwiderte ich, „könne jeden Gaumen befriedigen, und ich müßte mit Bedauern, aber entschieden ablehnen, mir noch mehr Auslagen und Mühen aufzubürden.“

„Ach, liebste Linda, entschuldige und werde nicht böse! Ich bin das eben so gewöhnt, siehst Du, Mama hat stets ein Extragericht für mich bereitgehalten u. Frau Hollein, bei der ich nach Papas Tode wohnte, auch. Die Guten meinten, sie seien meinem Gesundheitszustande diese kleine Rücksicht schuldig. Aber wenn es Dir zu große Kosten macht, lieber nicht! Ich hatte ja keine Ahnung, daß ihr pekuniär so schlecht gestellt seid — ich glaubte, ein berühmter Gelehrter müsse auch wohlhabend sein und ich könnte mir in Hinsicht auf das Kostgeld, daß ich Dir zahle, diese kleine Bitte schon erlauben.“

„Dasselbe ist aber gar nicht so bedeutend im Hinblick auf die heutigen Lebensmittelpreise,“ gab ich etwas gereizt zurück.

„Findest Du? Nun, Du kannst recht haben, ich verstehe davon zu wenig. . . Siehst Du, meine Eltern hätten mich unbedingt ein wenig im Haushalte unterrichten sollen, nun bin ich fortwährend in Gefahr, übervorteilt zu werden und kann mich nicht einmal wehren. . .“

Gewaltsam rang ich meinen Zorn nieder und machte ihr gelassen den Vorschlag, für die Zeit, die sie bei uns weile, ihr Essen aus einem Hotel oder einer Pension zu beziehen, dann könne sie ja selbst prüfen, ob ich ihr für den Betrag, den sie mir als Pension entrichte, zu wenig böte.

Doch davon wollte sie nichts wissen. Was ich eigentlich dachte, das müßte ja ein ungeheueres Aussehen erregen und auf uns beide ein schlechtes Licht werfen.

„Du mußt wirklich nicht böse sein!“ Wie ich überhaupt jedes ihrer Worte auf die Goldwaage legen könne? Sie sei viel zu harmlos, um in dieselben geheime Beziehungen zu legen. Und boshaft sei sie schon gar nicht, nichts sei ihr verhaßter, als ein boshaftes Frauenzimmer.

„Ich bin gewiß mit allem zufrieden, ich bedauere nur, daß Du Dich so quälen und einschränken mußt, Du Arme! Ja, nun verstehe ich, worüber ich mir im Stillen schon oft den Kopf zerbrochen

habe, warum Du Dich so einfach, beinahe ärmlich kleidest. Du würdest vielleicht um ein Bedeutendes jünger aussehen, wenn Du Dich in moderne, duffige Stoffe hüllen könntest, dieses fade Grau macht alt. — Aber woher das Geld nehmen und nicht stehlen, nicht wahr? Armes, armes Ding!“

Ich sah unwillkürlich an mir nieder. Allerdings, mein schlichtes, graues Hauskleid hielt den Vergleich mit Tante Jennys von Seide und Spitzen strokenden Gewändern nicht aus. Einen Moment wollte tatsächlich eine Regung des Meides in mir aufsteigen, aber, beschämt ob dieser kleinlichen Denkart, kämpfte ich sie nieder.

„Jeder nach seinen Verhältnissen!“ sagte ich kurz und verließ sie.

Das hatte Tante Jenny allerdings richtig erraten, daß ich mich, wie in allem, so auch in der Kleidung einschränken mußte. Papa gibt mir dazu keinen bestimmten Beitrag, er meinte, ich könne sie ganz gut mit dem Wirtschaftsgelde bestreiten. Das bringe ich aber nicht fertig, oft genug reiche ich kaum mit diesem; die Lebensmittelpreise steigen fortwährend. Meinem Vater kann ich dies aber nicht begreiflich machen, er zieht mich nur der Verschwendung, und ich gehe gern jeder unangenehmen Szene eine Meile weit aus dem Wege.

So bin ich dazu gekommen, wissenschaftliche Aufsätze für Zeitschriften zu schreiben, und das Honorar, das ich dafür erhalte, für meine Toilette zu verwenden — manchmal muß ich es auch zum Haushaltsgelde schlagen.

Der liebe Gott läßt keinen Menschen in der Not stecken. Ich bin ihm innig dankbar, daß er mich diesen Ausweg finden ließ — ich wüßte nicht, was ich ohne den Nebenerwerb anfangen sollte. Papa darf freilich nichts von ihm erfahren, er findet jedes selbständige Hinaustrreten der Frau in die Öffentlichkeit unweiblich, und würde es mir schlankweg verbieten, ohne nach den Folgen zu fragen.

Seit wir im Bade weilen, haben sich Tante Jennys Ansprüche um nichts verringert, im Gegenteil! Sie wechselt fünf bis sechs Mal im Tage die Toilette — und wie oft ich dieselbe modernisieren muß, es ist nicht zum sagen! Habe ich gestern ihre Bluse mit Spitzen garniert, so muß ich heute dieselben abtrennen und durch Samtblenden ersetzen. Morgen kommt vielleicht Perlbesatz an die Reihe, obschon ich ihr erklärt habe, daß ich denselben für tiefe Trauer unstatthaft finde. Sie macht übrigens be-

reits den Versuch, diese tiefe Trauer hier und da durch lichte Farben zu ersetzen.

„Mein Gott, die Trauer sitzt doch im Herzen, nicht in der Kleidung. Ich finde diese Sitte sehr unpraktisch! — Schwarz kleidet die wenigsten Frauen; besonders unvorteilhaft hebt sich ein jugendliches Gesicht von ihm ab . . .“

„Aber Dir verleiht es ein sehr distinguirtes Aussehen, liebe Jenny, ohne jede Schmeichelei leis gesagt — und hebt Deinen Teint —“

Dann lächelt sie befriedigt und greift wieder nach dem verhassten Schwarz.

Nur daß ich sie frisiere und anziehe, hat sie bisher noch nicht von mir verlangt. Die Gründe dafür glaube ich zu erraten.

Tante Jenny lebt hier ausschließlich dem Vergnügen. Ihre Genüßfähigkeit scheint durch den „schwersten aller Schläge,“ den sie erlitten, nicht beeinträchtigt zu sein. Sie versäumt keines der Kurkonzerte, ist eine passionierte Tennis- u. Croquetsspielerin und hat schon eine Menge Bekanntschaften gemacht. Stets ist sie von einem Schwarm Herren umgeben. Papa kommt das bereits bedenklich vor; er meinte neulich, ich möchte sie ein wenig überwachen. Aber, lieber Himmel, wie kann ich dies machen? Die Herren betrachten mich stets so spöttisch, wenn ich mich einmal der Tante zugeselle, wahrscheinlich mache ich neben ihrer eleganten Erscheinung eine jämmerliche Figur. Und sie selbst sieht es offenbar auch nicht gern.

So sehr sie bei jeder Gelegenheit ihre Unerfahrenheit und Unselbständigkeit betont, bei ihren Vergnügungen duldet sie keinerlei Einmischung oder Bevormundung.

Und dann, woher soll ich die Zeit zu einer solchen Überwachung nehmen?

Beispielsweise heute: Tante Jenny ist fort — macht einen Spaziergang oder sonst etwas — wie hätte ich daran denken können, sie zu begleiten? Papa ist soeben aus dem Moorbad zurückgekehrt und macht nun im Bette eine Schwifur; um seinetwillen schon hätte ich daheim bleiben müssen, dann aber auch meiner Küche halber.

Küche, — um's Himmelswillen — meine Erbsen! — — Na, da habe ich die Bescherung! Setzte mich da ganz gemüthlich zu meinem Tagebuche und dachte: die Erbsen und das Selchfleisch darin kochen auch ohne Dich, siehst eben gelegentlich einmal nach — ja, Schnecken! Wie ich nachsehe, ist die Geschichte total angebrannt — ich hätte mich mit den

schmeichelhaftesten Ehrentiteln belegen mögen — — —.

Doch kaltes Blut! Selchfleisch und Erbsenpüree, von dem mir Professor Garden neulich erzählte, daß es ein Lieblingsgericht von ihm wäre, gibt es also heute nicht, aber es läßt sich wohl noch Rat schaffen. Ich schickte die Wabi — das ist die Tochter unseres Hausherrn — schleunigst in das Dorf, um Kalbfleisch zu holen. Ein Paprikaschnitzel wird noch fertig, es ist ja erst elf Uhr und wir essen um eins — — —.

Ein Glück, daß Wabi da war. Sie tut mir den Gefallen gern und wird auch reinen Mund halten. Überhaupt scheinen mich die biederen Bauersleute, die unsere Wirte sind, schon sehr liebgewonnen zu haben. Ganz ohne mein Verdienst. Denn die kleine Hilfe, die ich der Hausfrau anlässlich einer kurzen Erkrankung leisten durfte, kann doch nicht als Grund dafür angeführt werden.

Also Paprikaschnitzel mit Erdäpfelpüree und Kompott — und eine besonders exquisite Mehlspeise, vielleicht Omeletten mit Schlagsahne — und meine Köchinnenehre ist gerettet. Ich möchte um keinen Preis, daß jemand von meinem Mißgeschick erführe — Garden schon gar nicht. Der würde in seiner charakteristischen Art die Nase hochziehen: „Ja, ja, so geht's, wenn Hausfrauen schriftstellern, indessen es auf dem Herde brodelt.“

Überhaupt werde ich dieses Buch sorgfältig unter Verschluss halten, damit er nicht etwa bei Gelegenheit die Aufschrift auf seinem Deckel erspäht. Ich kann mir schon denken, welche Sottisen er in diesem Falle für mich bereit hätte — wozu brauche ich sie da erst noch zu hören?

\* \* \*

Ich habe einen Verehrer gefunden — ja, wahrhaftig! Ich darf nicht daran zweifeln, daß er mich fest in sein junges Herz geschlossen und zum Gegenstande seiner ersten Liebe erwählt hat. Welch ein erhebendes Gefühl für mich, die ich bislang von der Liebe sehr stiefmütterlich beiseite gestellt wurde!

Allerdings habe ich meinen Verehrer stark im Verdacht, daß ich sein Herz auf dem Umwege durch den Magen gefunden. Der arme Kerl steckt nämlich tief im Glend und ich halte regelmäßig die Reste unserer Mittags- und Abendmahlzeiten für ihn bereit.

In glühender Dankbarkeit weicht er mir denn auch kaum von der Seite. Wenn ich in der Küche, die ich mit unserer Hausfrau teilen muß, meiner

Kunst obliege, sitzt er sicher in der Nähe auf einem Sessel und verfolgt aufmerksam jede meiner Bewegungen. Gehe ich das Essen aufzutragen, was daheim Babette besorgte, hier ich aber selbst tun muß, möchte er auch gern mit in unser Wohnzimmer dringen, was ich ihm jedoch aus Rücksicht auf unsere Herren nicht gestatten darf. Halten Papa, Garden und Jenny ihr Mittagsschläfchen, während dessen Dauer ich mich gewöhnlich im Garten unter einen schattigen Baum plaziere und eine Handarbeit vornehme, liegt er zu meinen Füßen im weichen Grase und sieht mit schwärmerischer Verehrung zu mir empor. Gehen Papa und ich spazieren, eventuell botanisieren, möchte er sich uns stets für sein Leben gern anschließen, aber auf Papas strenges Geheiß muß ich mir seine Begleitung verbitten und dann bleibt er am Begrande stehen und sieht mir so wehmütig entsetzend nach, daß es mir ins Herz schneidet. Bekleidet ist er mit modischer Eleganz — in glänzender, strahlendes Weiß. Das heißt, das Weiß könnte strahlend sein, wenn er etwas mehr auf sich hielte und nicht gar so verlottert herumliefe. Doch in der Beziehung gedenke ich schon noch ein Machtwort zu sprechen.

Sein Name ist englisch — Fox. Mit einem Wort, es ist ein allerliebster, kleiner Terrier, angeblich ein Jahr alt, und Eigentum einer armen Familie im Nebenhäuschen. Ein wunderliches Kerlchen, mit silberweißem Fell, schwarzem Schnäuzchen, braun gestreiften Ohren, rotumranderten Augen und einem lächerlich kleinen Schwänzchen, das einem Besenstiel sehr ähnlich sieht und beständig hin und her wackelt.

Tatsächlich ein echter Terrier — weiß der Himmel, wie die Leute zu dem Rassetier gekommen sind! Eine seiner edlen Abstammung entsprechende Behandlung lassen sie ihm jedenfalls nicht angedeihen. Ich glaube, man traktiert es mehr mit Schlägen, denn mit Speise und Trank. Der Mann allerdings scheint den Hund lieb zu haben. Aber er ist Kutscher im Dienste der Badeverwaltung und muß den ganzen Tag mit den Kurgästen herumkutschieren. Ihm ist es also unmöglich, sich viel mit dem Hunde zu beschäftigen, obwohl er es gern möchte. Seine Frau ist in der Moorküche beschäftigt und auch nicht viel zu Hause. So führen das Regiment in dem armseligen Hüttchen eine alte, halb blinde und halb taube Großmutter und sechs wilde Rangen, die das arme Tier

nach bestem Können quäulen und pei-  
gen.

Ich habe sie dafür anfangs tüchtig  
ausgescholten, das machte jedoch die Sa-  
che nur noch schlimmer. Daraufhin kauf-  
te ich dem ältesten von einem wandern-  
den Hausierer eine Mundharmonika  
und erzielte damit den erwünschten Er-  
folg.

For darf sich mir seitdem anstandslos  
anschließen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Feber.)

1. **Sonntag.** Ignaz, Bischof und Mart. († 107); Ephraim der Syrer, Kirchenlehrer († 380). — Sonntagsevangelium (Matth. 8, 23—27): Jesus gebietet dem Sturme auf dem Meere und tadeln die Kleingläubigkeit der Jünger. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 37 M., Untergang um 4 Uhr 51 Min.; Tageslänge 9 Stunden 14 Minuten.

2. **Montag.** Maria Lichtmeß. Cornelius, Hauptmann und Bisch. († im 1. Jahrh.) — Festevangelium (Lukas 2, 22—32): Maria bringt der Vorschrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesukind als das Licht der Völker.

3. **Dienstag.** Blasius, Bisch. und Mart. († 316); Gosbert, Bischof († 859); Ansgar (Oskar), Erzbisch. († 865). — Erstes Viertel um 11 Uhr 30 Min. morgens. — 4. **Mittwoch.** Veronika, Bek. († um 70); Andreas Corsini, Bisch. († 1373); Rhabanus Maurus, Erzbisch. († 856). — 5. **Donnerstag.** Agatha, Jungfr. und Mart. († 304); Adelheid, Äbtissin († 1015); 26 japanische Martyrer († 1597). — 6. **Freitag.** Dorothea, Jungfr. und Mart. († 304); Titus, Bisch. († 98); Amand, Bischof († 675). — 7. **Samstag.** Romuald, Ordensstifter († 1027); Richard, König († 722).

8. **Sonntag.** (Septuagesima.) Matha, Ordensstifter († 1213). Sonntagsev. (Matth. 20, 1—16): Jesus zeigt am Gleichnisse vom Weinberge, daß Gottes Güte und Erbarmung nicht bloß den zuerst berufenen Völkern, sondern auch den zuletzt berufenen den vollen Anteil am Himmelreich gewährt.

9. **Montag.** Jungfrau u. Mart. († 249); Alto, Abt († 760); Chryllus von Alexandrien († 344). — 10. **Dienstag.** Scholastika, Jungfr. († 542); Wilhelm, Erzb. († 1175). — Vollmond um 6 Uhr 32 M. abends. — Sonnenaufgang um 7 Uhr 23 Min., Untergang um 5 Uhr 6 Min.; Tageslänge 9 Stunden 43 Min. — 11. **Mittwoch.** (Fest der Unbefleckten in Lourdes.) Adolf, Bischof von Osnabrück († 1224); Desiderius, Bischof und Mart. († 608); 7 Stifter des Servitenordens. — 12. **Donnerstag.** Eulalia, Jgfr. u. Mart. († 403); Reginald, Bek. († 1220). — 13. **Freitag.** Katharina von Ricci, Jungfrau († 1589); Gregor II. († 731); Castor, Priester († 379); Eberhard, Bek. († 1237). — 14. **Samstag.** Valentin, Bischof u. Mart. († 269); Antonin, Abt († 830); Bruno, Bischof († 1009).

15. **Sonntag.** (Sexagesima.) Faustina und Jovita, Mart. († 121); Walafried, Abt. —

Sonntagsevangelium (Luk. 8, 4—15): Jesus lehrt am Gleichnis vom Sämann und vom Samen, wie das Wort Gottes verschiedene Aufnahme in den Herzen der Menschen findet.

13. Feber.

Die hl. Katharina von Ricci († 1590.)

In diesen Tagen macht die Entlarbung und Beurteilung einer angeblich Stigmatisierten, in Wahrheit aber hysterischen Frauensperson in Bodica (Krain) die Kunde durch die Blätter. Die freisinnigen Zeitungen stellen die Sache so dar, als hätte die kathol. Geistlichkeit an das „Blutwunder in Bodica“ geglaubt u. Wallfahrten zu der in Verzüchtungszustände geratenen Person veranstaltet. Das Gegenteil ist jedoch wahr, daß die kathol. Geistlichkeit sogar von der Kanzel vor der hysterischen Person gewarnt und daß ein kath. Ordensgeistlicher diese Person als Schwindlerin entlarvt. Der Schlüssel zur Entlarbung war der Mangel an Demut bezw. der Hochmut der erwähnten Person, die nun als Schwindlerin und Betrügerin ins Gefängnis wandern mußte. Ganz anders verhält es sich mit jenen heiligen Personen, welchen die Kirche die Ehre ihrer Altäre zuerkannt hat und die oft von Gott mit wunderbaren Visionen, und mit außergewöhnlichen Gnadengaben ausgezeichnet wurden. Ihre tiefe Demut, mit der sie all ihre Gnadenerweisungen vor der Welt zu verbergen und mit der sie alle Unbilden geduldig ertrugen, war das Merkmal der Echtheit ihrer übernatürlichen Zustände. Zu diesen gottbegnadeten heiligen Frauen gehörte u. a. die hl. Katharina von Ricci, deren Fest am 13. Feber gefeiert wird.

Sie war am 25. April 1535 zu Florenz als Tochter eines der vornehmsten Adelsgeschlechter der Stadt geboren und erhielt in der Taufe den Namen Alexandra. Mit vier Jahren ihrer Mutter beraubt, kam sie als Kind schon in das Dominikanerinnenkloster zu Monticelli bei Florenz, wo zwei ihrer Tanten lebten, und wurde schon in frühesten Jugend mit Liebe zum klösterlichen Leben erfüllt. Nach kurzer Rückkehr ins Elternhaus trat sie in das Dominikanerinnenkloster S. Vincenzo zu Prato, wo ihr Onkel Beichtvater war und wo sie bereits im Alter von 23 Jahren die Profess ablegte und den Namen Katharina erhielt, nach der großen hl. Katharina von Siena, die auch dem Orden des hl. Dominikus angehört hatte.

Erst durch zweijährige Krankheit heim-  
gesucht, ward sie sehr jung Novizenmeisterin, bald Unterpriorin und mit 25 Jahren Priorin auf Lebenszeit. An ihr tritt neben strengen Kasteiungen und Fasten eine glühende Liebe zum leidenden Erlöser hervor, dessen einzelne Martern sie auch körperlich, namentlich an Donnerstagen und Freitagen, mitempfand, so daß sie zuweilen wie von wirklich erhaltenen Geißelhieben und Wunden mit Blut überströmt war. Der liebe Heiland verlieh ihr

den mystischen Brautring und drückte ihr auch die hl. Wundmale ein. Verzüchtungen, Visionen und Kenntnis der Herzen wurden ihr zu teil. Für die armen Seelen verrichtete die Heilige viele Bußwerke. Umsicht und Besonnenheit in der Verwaltung ihres Klosters wie in der Beratung ihrer zahlreichen Freunde zeichnet sie, die von Kindheit an im Kloster abgeschlossen war, ebenso sehr aus, wie die Liebe zu den schönen Künsten, die sie unter ihren Genossinnen zu fördern suchte. Mit vielen berühmten Persönlichkeiten stand sie im Verkehr; unter diesen war der vornehme Florentiner Filippo Salviati, der sich ganz ihrer geistlichen Leitung hingab, und St. Philipp Neri, mit dem ein lang ersehnter Gedankenaustausch auf wunderbare Weise in einer Vision ermöglicht wurde. Ihre zum Teil noch erhaltenen Briefe sind auch literarisch von Bedeutung. Gino Capponi zählt die Heilige „zu den wenigen, wahrhaft guten Autoren der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.“ Sie starb am 1. Feber 1590 u. ward 1746 von Benedikt XIV. heilig gesprochen; ihr Fest ward auf den 13. Feber anberaumt.

## Die Lichterweihe.

Alljährlich findet die Kerzenweihe statt am 2. Feber, dem Feste Mariä Reinigung, und am 3. Feber, dem Tage des hl. Blasius. Wie jeder von der hl. Kirche allgemein eingeführte und durch die Jahrhunderte festgehaltene Brauch hat auch diese Lichterweihe ihre tiefe, in der Geschichte begründete Bedeutung.

Die kathol. Kirche ist immer eine liebende Mutter der Völker gewesen, welche ihren Kindern, die aus dem Heidentum zu ihr bekehrt, nicht alles verbot, was ihnen einst lieb und teuer gewesen, die vielmehr ihre alten Gebräuche, an denen der Mensch nun einmal hängt, aufnahm, aber veredelte oder an deren Stelle neue, höhere, Geist und Herz erfreuende, setzte. So wurden im heidnischen Rom zu Ehren Gottes, Faunus, des Beschützers der Viehzucht, wie überhaupt des ländlichen Lebens, alljährlich im Feber die Lupercalienfeste gefeiert, bei denen man, in Bocksfelle gekleidet, durch die Stadt lief und in der Nacht brennende Fackeln schwang. Die Verehrer des einen wahren Gottes durften nun doch diese heidnische Sitte, die später recht ausartete, nicht mitmachen. Die Kirche gab ihren Kindern dafür die Lichterweihe und die Lichterprozession. Da am 2. Feber 40 Tage nach dem Geburtstage des Herrn verstrichen waren, also der Erinnerungstag war, an welchem einst die seligste Jungfrau den Gottessohn von Bethlehäm nach Jerusalem in den Tempel getragen u. dort vom greisen Simeon als das Licht zur Erleuchtung der Heiden gepriesen worden, rief die Kirche ihre Gläubigen in den Tempel des wahren Gottes, von dem allein auch aller zeitlicher Segen ausgeht, weihte Lichter und zog betend und singend

uns Gotteshaus, um dann die Lichtermesse zu halten. Beim folgenden, feierlichen Hochamt hatten nicht nur die Priester, sondern auch die Gläubigen die brennenden Kerzen in der Hand, von welchem Gebrauche der Name „Lichtmess“ stammt. Das Sinnbild Christi, des Lichtes der Welt, tragen wir in unseren Händen, uns zum Heil an Leib und Seele, und werden ähnlich der Gottesmutter, die ihn an diesem Tage in das Haus des Herrn getragen. O, daß wir ihr ähnlich wären an Sinn u. Wandel, damit uns einst das ewige Licht im himmlischen Tempel leuchten möge! Welch einfacher Brauch, welch sinnige Bedeutung!

Am folgenden Tage werden wieder Kerzen geweiht, diesmal nur je zwei in Form des Andreaskreuzes an einander gebunden. Der Priester hält diese geweihten Kerzen an den Hals der Gläubigen und betet: „Durch die Fürsprache des hl. Bischofs und Märtyrers Blasius bewahre dich der Herr von jedem Halsübel und jedem anderen Übel im Namen des Vaters usw.“

Was tut der Mensch nicht alles, um gesund zu bleiben. Die dümmsten Mittel, selbst des Aberglaubens, wendet die eingebildete, ungläubige Welt an. Warum sollten wir nicht die Mittel des Glaubens, die Gott durch seine Kirche uns zur Verfügung stellt, auch zum Nutzen unseres leiblichen Wohles anwenden. Der St. Blasius-Segen ist ein solches. Nicht unfehlbare Wirkung schreiben wir ihm zu, sondern betend vertrauen wir auf die Hilfe des Herrn, durch die Fürsprache jenes Mannes, der uns Jahr 316 nach einem Leben des apostolischen Eifers für Christus die Qualen und den Tod des Märtyrers erlitt und von dem die Legende berichtet, daß er durch sein Gebet auf dem Gang zum Tode einen Knaben, der an einer Fischgräte zu ersticken drohte, gerettet. Wenn Menschen auf Erden uns helfen können, warum sollten die Heiligen des Himmels, die in d. Nähe Gottes an seiner Macht und Liebe für uns teilnehmen, uns nicht noch mehr helfen können, vor allem dann, wenn menschliche Hilfe versagt und wenn wir demütig und vertrauensvoll zu beten wissen!

### Aus der Mappe eines Missionärs.

(Fortsetzung.)

M. W. Das war ihre persönliche, private Überzeugung. Sie hatten wichtige Gründe, so zu glauben, andere waren anderer Ansicht, und sahen keinen bedeutenden, sondern nur einen geringen Unterschied zwischen der alten, römischen, päpstlichen Kirche und der neuen englisch-katholischen, christlichen Vereinigung. Das neue System brachte eine Annäherung an die Urkirche.

M. Diese Darstellung mußte allen Christen in England gegeben werden, um

die Gewissen zu beruhigen. Aber seitdem Freiheit der Religion Ihrem Volke gegeben wurde, fing man an, besonders in gebildeten Kreisen, der Sache auf den Grund zu gehen, die Väter zu studieren, sowohl die lateinischen als die griechischen, und Tausende und Tausende fanden ganz unabhängig und frei von jeder Beeinflussung seitens eines kathol. Priesters, daß in den Zeiten der Tudors Ihrem guten Volke Sand in die Augen gestreut und es um seinen wahren, christl. Glauben betrogen worden war. Aus dieser Erkenntnis zogen sie den naturgemäßen Schluß: „Also, zurück zur Wahrheit, zurück zur Kirche Christi, zurück nach Rom.“ Die Gnade Gottes, die ihnen das Licht gegeben, fand treue Mitwirkung in ihren Seelen. Sie legten das Glaubensbekenntnis ab und wurden katholisch.

M. W. So weit bin ich trotz vielen Nachdenkens noch nicht gekommen. Es ist seltsam mit den religiösen Wahrheiten. Oft sieht man eine solche Wahrheit in hellem Lichte, im Geiste erstrahlen; ein andermal scheinen trübe Wolken das Licht des Geistes zu verfinstern; man hat nicht mehr das Gefühl der Sicherheit wie früher.

M. Das kommt her von dem verschiedenen Maße der erleuchtenden Gnade. Ist das Maß dieser Gnade groß, so glaubt man die Wahrheit der geoffenbarten Lehrsätze fühlen und mit Händen greifen zu können; bei geringerem Maße der Gnade tappt man, wie im Zwiellichte umher.

M. W. So erging es mir oft. Was Sie, hochw. H., heute mir gesagt, beschäftigte oft meinen Geist. Auf klare Erkenntnis folgte wieder eine gewisse Dunkelheit, die sich über meine Gedanken legte; zu einer über jeden Zweifel erhabenen Sicherheit brachte ich es noch nicht.

M. Das glaube ich Ihnen sehr gern. Es kann für Sie nicht anders sein. Verschiedene Ansichten, die Sie ausgesprochen, die aber einer Richtigstellung bedürfen, legen Zeugnis dafür ab. Und wie tief sind nicht die ersten Eindrücke, die ein Kind in der Jugend empfängt!

M. W. Das nächste Mal werde ich klar formulierte Punkte Ihnen, h. H., vorlegen. Es sind Fragen, die ich mir zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise beantwortet habe.

M. Mit Freuden nehme ich Ihren Vorschlag an. Kommen Sie nur bald wieder, und ich bin sicher, daß ich Ihre Fragen zu Ihrer vollen Zufriedenheit lösen und beantworten werde. Unterdessen aber mögen Sie über diese zwei Fragen nachdenken:

1. Hat nicht derselbe Teufel der Wollust, der den Ehebrecher Herodes und die Herodias zu Mördern des hl. Johannes des Täufers machte, den ehebrecherischen Heinrich VIII. und die herrschsüchtige Elisabeth zur Ermordung vieler Priester und gläubiger Katholiken angefeuert? Das Wort des hl. Johannes zu Herodes: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib

zu haben,“ wurde ihm zum Verbrechen angerechnet, das er mit dem Tode büßte.

Das Wort des Papstes Clemens VII. nach langem Warten zu Heinrich: „Es ist dir nicht erlaubt, deine rechtmäßige Gattin Katharina zu verstoßen und eine andere zu heiraten,“ veranlaßte Heinrich, England von der hl. kathol. Kirche loszureißen und alle treugebliebenen Katholiken zu verfolgen.

2. Enthalten die Worte, die zur Beschönigung des Abfalles gebraucht worden, nicht eine Leugnung der Worte Christi, der seiner Kirche seinen immerwährenden Beistand und Unfehlbarkeit der Lehre verheißen hatte? Die Worte der Meuterer lauteten also: „Wir reinigen die Kirche von menschl. Ballaste und den Irrlehren Roms und kehren zur Urkirche zurück.“

Über diese 2 Fragen mögen Sie, w. Fr., etwas nachdenken. Wir werden im Laufe unserer Gespräche sicher darauf zurückkommen.

M. W. Ich merke schon, l. H., wohin diese Worte zielen. Aber das macht nichts. Die Wahrheit soll den Sieg behalten. Ich werde gewiß über die vorgelegten Fragen nachdenken und mit der Antwort wieder hier an Ort und Stelle sein, sobald es mir meine Zeit erlaubt.

(Fortsetzung folgt.)

### Rechtstunde.

#### Der neue Einkommensteuertarif.

Nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses wurde nunmehr das steuerbare Mindesteinkommen von 1200 auf 1600 K erhöht und dem Volke ein eigener Steuerzuschlag bei allen Einkommen von 1800 Kronen an aufwärts aufgehalst. Die Sätze der Personaleinkommensteuer bis zu 10.000 K stellen sich demnach in Zukunft folgendermaßen:

Einkommen in K	Steuer in K
1600 bis 1700	13.60
1700 „ 1800	15.20
1800 „ 1900	17.—
1900 „ 2000	18.70
2000 „ 2200	20.40
2200 „ 2400	24.40
2400 „ 2600	28.50
2600 „ 2800	32.60
2800 „ 3000	36.70
3000 „ 3200	40.80
3200 „ 3400	44.90
3400 „ 3600	49.—
3600 „ 3800	55.10
3800 „ 4000	61.30
4000 „ 4200	69.50
4200 „ 4400	79.50
4400 „ 4800	90.—
4800 „ 5200	100.50
5200 „ 5600	112.50
5600 „ 6660	127.—
5600 „ 7200	145.50
7200 „ 7800	164.—
7800 „ 8400	184.50
8400 „ 9200	207.—
9800 „ 10000	234.—

## Karneval.

Jetzt ist die windige Karnevalszeit,  
Da hopst so mancher wie nicht gescheit  
Und stolpert verkleidet als Narr daher,  
Als ob er sonst keiner wär'!

Und doch macht's keine Müh' und Pein,  
Wer Geld hat, kann es immer sein,  
Wer kein's hat, spürt schon, daß die Welt  
Ihn alle Tag' zum Narren hält. —

Wer Geld hat, wird noch mehr beschenkt,  
Wer kein's hat, der wird oft aehent,  
Wer Geld hat, darf in jedes Haus,  
Wer kein's, den zieht man vollends aus.

edle Abt immer darauf bedacht, ihn gut zu unterhalten und veranstaltete auch eine Gebirgsreise. Mein Mitalumnus Franz Bayer und ich durften mitreisen. Vater Basil, ein genialer Mann, der schon vor den Franzosen einen Telegraph erfunden hatte, ging mit und bemerkte alle Stellen, wo man das Große und Schöne des Gebirges und die Aussicht in die unermeßlich weite Ferne am besten beobachten konnte. Vater Leopold, ein vorzüglicher Botaniker, machte auf die merkwürdigsten Gebirgspflanzen aufmerksam. Da erblickten wir zwischen hohen Felsen, auf einem schönen grünen Blase eine Sennhütte, und nahe dabei ein Kreuz, das nur

und zählte ihm das Geld auf. Der junge Herr versprach hoch und teuer, die Schuld bald abzahlen und war unerschöpflich in Beteuerungen und Schwüren. Der Kaufmann hörte nicht lang auf seine Reden, nahm das Geld erbittert wieder zu sich u. sagte: „Jetzt weiß ich es gewiß, daß ich von Ihnen keinen Kreuzer Geld zurückerhalten werde. Wären Sie ein ehrlicher Mann, so würden Sie Ihr Gewissen nicht nötigen, Ihre Aussage mit einer solchen Menge von Beteuerungen und Schwüren zu unterstützen. Ein rechtschaffener Mann hat nicht nötig, bei jeder Gelegenheit zu schwören. Ein einfaches „Ja“ oder „Nein“ aus seinem Munde reicht hin. Das sicher-



Karneval.

Und klingt es auch zu gröblich schier,  
Im Karneval erlaubet mir  
Zu sagen frisch und grad' heraus:  
Das Weltreich ist ein Narrenhaus!  
Aug. Schiffmacher.

### Das Zeichen der Erlösung.

Bischof Johann Michael Sailer benützte die Ferien zu Reisen und sein Schüler Christof Schmid durfte ihn begleiten. Einmal kam er auch in das berühmte Reichsstift Jüssen, wo sie vom Abte in besonders lebenswürdiger Weise empfangen wurden. Darüber schreibt Christof Schmid folgendes: „Während Sailer einige Tage in dem Stifte Jüssen verweilte, war der

aus rohen Tannenstämmen zusammengefügt war. „Das ist das Zeichen unserer Erlösung“, rief Sailer erfreut und gerührt. Laßt uns an den denken, der für uns am Kreuze starb und im Himmel für uns lebt. Im Kreuze ist Heil, Leben und Auferstehung.“ Er kniete nieder und betete still u. alle anderen taten desgleichen.

### Ein verständiger Mann.

Vor mehreren Jahren wollte ein junger Herr, der nicht sparen konnte, von einem wohlhabenden Kaufmann Geld leihen. Der Kaufmann, der ein Jugendfreund seines verstorbenen Vaters war, war sofort bereit, die Summe zu geben

ste Kennzeichen eines unehrlichen Menschen ist aber, wenn er wegen jeder Kleinigkeit Gott, den Himmel und die Erde zum Zeugen nimmt, oder gar sein Ehrenwort gibt, um eine Lüge zu bekräftigen. Nichts ist Gott und der Welt weniger angenehm, als wenn man alles, was man im Gespräche sagt, selbst die unbedeutendsten Sachen, mit langen Schwüren bekräftigt.“

### Militärisches aus England.

In England gibt es keine allgemeine Wehrpflicht. Der Soldatenstand ist ein Stand wie alle anderen Stände. Wer sich ihm widmen will, kann eintreten, wer

nicht Soldat sein will, kann nicht dazu gezwungen werden. Da man aber auch in England Soldaten braucht, so muß die englische Heeresverwaltung sehen, wie sie die Reihen ihrer Bataillone und Regimenter füllt, und weil es Freiwillige, die in das Heer eintreten wollen, keineswegs vom Himmel regnet, so ist sie schon auf alle möglichen Finten gekommen, um junge Leute zu finden, die sich als Rekruten anwerben lassen.

Sogar zu Anzeigen in den Blättern beginnt man bereits zu greifen. In einer der letzten Nummern der großen Zeitung „Daily Mail“ und andern Blättern ist dieser Tage auf dem Titelblatt selber eine Riesenanzeige der englischen Armee erschienen, die besagt:

„Was die Armee bietet: Allen Jungge- sellen von tadellosem Charakter im Alter zwischen 18 und 25 Jahren bietet die Ar- mee gute Bezahlung, gute Verpflegung und glänzende Gelegenheit zu Sport und Spielen.“

Und das Rieseninserat ladet jedermann ein, die 32 Seiten lange Broschüre zu ver- langen, die all die großartigen Vorteile des Soldatenlebens verführerisch anpreist, als da sind:

„Herrliches Fußball-, Criquet-, Hockey-, Billardspiel, prächtige, farbenprunkende Uniformen, Gratisreisen nach Gibraltar, Malta, Ägypten, Hongkong, Indien, West- indien und Südafrika.“

Während der Durchschnittsarbeiter ge- wöhnlich höchstens 25 K pro Woche ver-

dienen kann, er- hält der gemeine Sol- dat im Verhältnis ei- ne weit bessere Ent- lohnung, bekommt freies Quartier und fast freie Verpfle- gung, außerdem län- gere Ferien als der Zivilist, kann auch verheiratet sein.

Auch gibt es zahl- reiche Werber im eng- lischen Heer, die sich der Aufgabe unter- ziehen, junge Leute aufzusuchen, anzulok- ken und zum Eintritt in die Armee zu be- reden. Zwei solcher Werber, zwei Werbe- sergeanten zeigt das eine unserer Bilder.

Das zweite Bild zeigt uns die Dudel- sackmusik eines hoch- schottischen Regimen- tes. Der Dudelsack wurde in Schottland von alters her von Hirten und fahrenden Leuten gebraucht und ist dort gewissermaßen Nationalin- strument zu sein, das die Regimentmusik ersetzt. Ob's eine schöne Musik ist, kön-

nen wir nicht sagen, aber den Schotten wird sie wohl gefallen. Es soll ja auch eine herrliche u. segensreiche Tugend sein,



Englische Werbesergeanten.

wenn man sich an dem genügen läßt, was man hat.



Dudelsackpfeifer eines schottischen Hochlandsregiments.

**Durchsicht.**

Der hl. Franz von Regis hatte drei junge Wüstlinge wegen ihres aus- schweifenden Lebens getadelt und diese,

darüber erzürnt, beschlossen, den Heiligen zu ermorden. Mit scharfen Dolchen be- waffnet, kamen die Meuchelmörder mit Anbruch der Nacht zur Pforte und ver- langten den hl. Franz zu sprechen. Er kam und durchschaute sie; unerschrocken aber trat er zur Pforte und redete sie an: „Ihr kommt in der Absicht, mir das Le- ben zu nehmen. Was mich ergreift ist nicht der Tod; denn er ist mir schon längst erwünscht, sondern der Zustand der Ver- dammnis, in dem ihr seid und der Euch so wenig zu kümmern scheint.“ Diese we- nigen Worte genügten. Beschämt und ver- wirrt standen die Wüstlinge vor ihm und wagten nicht, ihn anzurühren. Als der Heilige dies gewahrte, richtete er liebe- volle Worte an sie und ermahnte sie zur Buße. Sie kehrten um, bekehrten sich und führten nun ein anderes, besseres Leben.

**Das verhängnisvolle Garbenloch.**

Eines Sonntags Morgens hörte der Pfarrer eines Dorfes in der Scheuer ei- nes Nachbars ein Mädchen knarren, welches verriet, daß der Bauer Garben an einem Seile in die Höhe zog. Weil der Bauer als Geizhals in der Gemeinde bekannt war, ging der Pfarrer in die Scheuer und fand, wie er vermutete, den Bauern an der Arbeit. Der Pfarrer machte den Mann auf seine Sonntagsentheiligung in strenger Weise aufmerksam, worauf der Bauer versprach, mit der Arbeit aufzu- hören. Während der Predigt, in welcher

der Priester gerade über die Sonntags- schändung zu Felde zog, vernahm man wieder in des Nach- bars Scheuer das ver- räterische Knarren des Mädchens. Der Bauer war, statt dem Gottes- dienste beizuwohnen, wieder vom Geizteu- fel gepackt worden und war mit seinem älte- sten Sohn an die Ar- beit gegangen. Als er aber die Garben fast alle untergebracht hat- te, machte er einen Fehltritt, rutschte über die glatten Garben hinweg, dem verhäng- nisvollen Garbenloch entgegen und stürzte kopfüber auf den Wa- gen. Nach einigen Minuten war der Bauer aus dem Leben geschieden.

**Gedankensplitter.**

Fast einen dummen Streich du gemacht, So gereiche dir's nicht zu Leide — Sei nur der erste, der drüber lacht Und mache dann zwei gescheite.

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

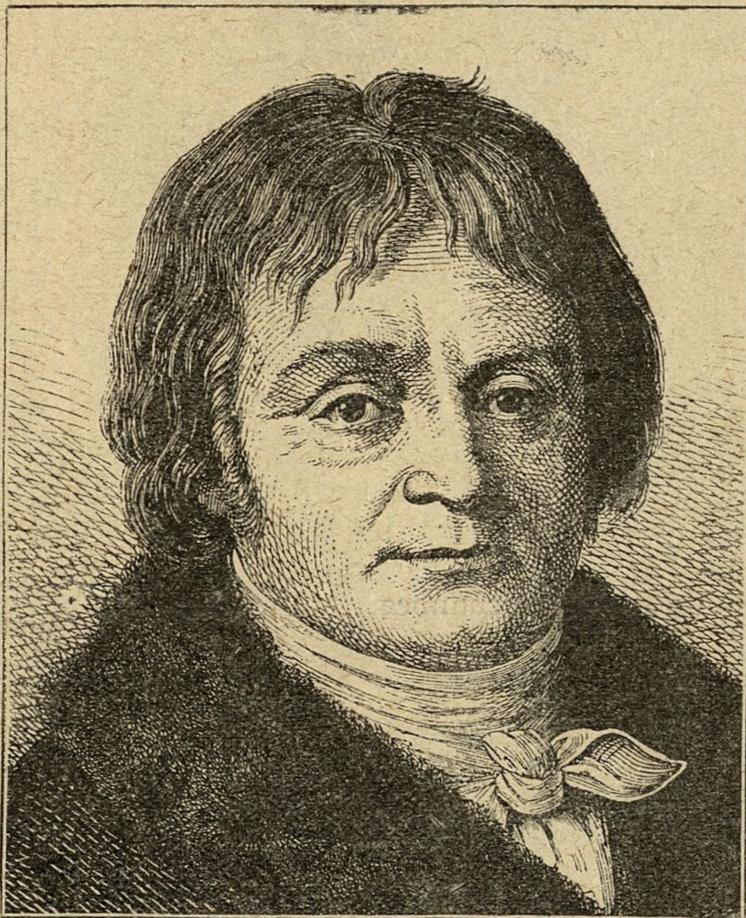
**Vatikan und Quirinal.** In Steuerangelegenheiten ist die Vereinbarung getroffen worden, daß die vatikanische Verwaltung für etwa trotz dem Garantiegesetz steuerpflichtige päpstliche Beamte an die italienische Regierung ein Steuerpauschale von 60.000 Lire jährlich entrichtet.

**Der Erzbischof von Durrazo in Wien.** Msgr. Primo Bianchi, Erzbischof von Durrazo in Albanien, weilt zur Zeit in Wien und ist am 26. Jänner vom Kaiser in besonderer Audienz empfangen worden. Einem Mitarbeiter der Piusvereinskorrespondenz machte der Erzbischof Mitteilung über die Stimmung der Katholiken in Albanien. Er sagt, sie ständen dem zukünftigen Fürsten, dem Prinzen von Wied, freundlich gegenüber. Sie wünschen ein gesichertes Staatswesen, Ordnung, Fortschritt und Hebung der Kultur; wenn dieser Weg eingeschlagen wird, darf der neue Fürst ihrer freudigen Mitarbeit gewiß sein. Daß der Fürst Protestant sei, habe für sie nicht allzugroße Bedeutung. Die Muselmanen im Lande waren bisher ziemlich tolerant. Ein zu scharfes Hervorheben des religiösen Standpunktes von katholischer Seite könnte leicht eine Änderung hierin verursachen. Kommt der Fürst den Katholiken fördernd entgegen, wird er den Muslimen gegenüber als Protestant sicher vor dem Vorwurf der Parteilichkeit sein. Die Katholiken aber werden zufrieden sein, wenn er sich gegen sie gerecht verhalten und keine einseitige Werbearbeit für den Protestantismus machen werde.

**Eine wichtige Kundgebung in Wien.** Die alle Einigkeit und Arbeitsfreudigkeit der eifrigen, treuen Katholiken gefährdende Mörgelei gewisser sogen. „integraler“ Kreise in Berlin (Graf Oppersdorfer-Richtung) und Wien (der Ausländer Mauß mit seinem nörgelnden „Österreichs kathol. Sonntagsblatt“ und der überreizte Hr. Drel mit seinen sich allein als papsttreu preisenden Organen der „Kathol. Jugend“, „Saat“ und „Volksbewegung“) hat längst kräftige Proteste hervorgerufen. Am eindrucksvollsten ist dies jetzt in Wien geschehen. Dort haben am 19. Jänner dem Fürsterzbischof Dr. Bissl gegen das verkehrte, lieblose, ungerechte Treiben der Mauß-Drel'schen Elemente die wichtigsten katholischen Reichsorganisationen entschiedensten Einspruch und Ablehnung erhoben, so u. a. das Zentralkomitee der katholischen Union, der Kathol. Volksbund, Kathol. Schulverein, der nichtpolitische Reichsverband christlicher Arbeiter, die Vertreter der kath. Frauenorganisationen, Erzbruderschaft vom hl. Erzenkel Michael, kath. Missionsvereinigung, Kathol. Meister- u. Gesellenvereine, ferner 1452 Welt- und Ordensgeistliche der Wiener Erzdiözese,

darunter die Weihbischöfe, 14 Domherren, die theologische Universitätsprofessoren zc.

**Religionsunterricht in den preußischen Fortbildungsschulen.** Im preuß. Abgeordnetenhaus wurde von einer überwältigenden Mehrheit der Antrag zum Beschluß erhoben, daß die Regierung den Gemeinden kein Hindernis in den Weg legen darf, wenn sie in den Lehrplan der ländlichen Fortbildungsschulen den Religionsunterricht aufnehmen. Die endliche Aufnahme des Religionsunterrichtes in den österreichischen Fortbildungs- und Gewerbeschulen und die Beseitigung des zeitigen Sonntags-Vormittags-Unterrichtes, wodurch Tausende Lehrlinge stetig der Anhörung der hl. Messe beraubt werden, ist auch in Österreich längst eine schreiende Gewissenspflicht und soziale Notwendigkeit.



Josef Görres, gründete vor 100 Jahren den „Rheinischen Merkur“.

**Vermischte Nachrichten.** Der Kaiser hat zum Bau des Kinderasyls der Carmeliterinnen „St. Josefsheim“ in Graupen 1000 K aus der Allerhöchsten Privatkasse gespendet. — Das Sekretariat des Verbandes katholischer Arbeitervereine der Diözese Krakau veranstaltet vom 18. bis 20. Feber in Krakau einen „sozialen Kurs“. — König Ludwig von Bayern verlieh dem Kardinalstaatssekretär Merry del Val die höchste bayrische Auszeichnung, den Hausritterorden vom hl. Hubertus. — Der Kaiser widmete dem Stadtdechanten in B.-Rammik Anton Wenzel das Ritterkreuz des Franz Josef-Ordens. — Der reichsdeutsche Katholikentag findet vom 9. bis 13. August in Münster statt. — Am 11. und 18. Jänner wurde auf den Tausenden katholischen Kanzeln Preußens ein Hirtenbrief der zu Fulda im Vorjahre ver-

sammelt gewesenen Bischöfe verlesen, welcher hochernst gegen Geburtenrückgang, gegen Unsittlichkeit, ungeziemende Frauenkleidung und Modenauswüchse Stellung nimmt und die religiös-sittliche Erziehung auch als eine nationale und staatliche Notwendigkeit erklärt.

### Österreich-Ungarn.

**Die Dienstpragmatik sanktioniert.** Der Kaiser hat am 26. Jänner die Dienstpragmatik der Staatsbeamten und das Staatsdienergesetz sanktioniert. Damit ist Beamten und Dienern endlich das zuteil geworden, um was sie so lange kämpften u. sie dürfen sich rühmen, einen Erfolg erzielt zu haben, wie sie selten einer Bevölkerungszuteil wird.

**Neuer Versuch zu einem Ausgleich in Böhmen.** Die alte Fehde zwischen den beiden Volksstämmen in Böhmen, die seit jener Zeit fort dauert, da d. Liberalismus die Sprachenfrage ungelöst ließ, ist nicht nur ein Unglück für das so reiche Kronland, sondern auch für das ganze Reich und es ist eine altbekannte Wahrheit, daß den Schlüssel zu einer gesunden kräftigen Reichspolitik allein die Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen bildet. Nachdem nun die letzten Ausgleichsverhandlungen vor anderthalb Jahren als aussichtslos abgebrochen waren, gab es Stimmen genug, die von der Regierung ein Ausgleichsoffroi verlangten. Die Regierung löste zwar den Landtag auf und nahm das Land in eigene Regie, aber den Ausgleich möchte sie doch nicht mit Gewalt machen und versucht daher — wohl das allerletzte Mal — eine Verständigung vom Volk anzubahnen. Zu diesem Behufe lud Ministerpräsident Graf Stürgkh die Vertreter des Großgrundbesitzes, der deutschen und tschechischen Parteien zu sich und legte ihnen in unverbindlicher Vorbesprechung drei Vorlagen vor über die neue Landtagswahlordnung, über die dabei zu beobachtende Geschäftsordnung im Reichsrat und den Sprachgebrauch bei den Behörden. Diese Vorlagen sollen nun im Schoße der Parteien beraten werden und dasjenige, was sich aus diesen Parteiberatungen ergibt, das soll dann die eigentliche Grundlage für weitere Ausgleichsverhandlungen bieten. Die Sache ist diesmal entschieden geschickter angepackt worden, als es früher der Fall war, ob ein Erfolg zu erzielen ist, darüber läßt sich heute noch nichts prophezeien. Der böhmische Streit hat die gewiegtesten Politiker zu Zweifeln gemacht; wir können also nur wünschen und hoffen, daß es endlich gelingen möge, den Frieden im Kronland Böhmen zu sichern.

**Ein Gaukelspiel im Reichsrat.** Der Krieg zwischen Herrenhaus und Abgeordnetenhaus hat ein ganz unerwartetes Ende genommen. Man wird sich noch erinnern, daß das Herrenhaus das steuer-

bare Mindesteinkommen mit 1200 K angelegt haben wollte und die Regierung erklärte, daß sie eine Höheranlegung des Mindesteinkommens nicht sanktionieren könne. Die Christlichsozialen, die bisher alles getan hatten, um die Finanzvorlagen möglichst schnell durchzubringen und damit den Beamten und Lehrern zu ihrer heiß ersehnten Aufbesserung zu verhelfen, taten voll auf ihre Pflicht. Und wie sie früher gesucht hatten die Vorlagen rasch und miteinander zu erledigen, wie sie die ruthenische Obstruktion bekämpft hatten, so stimmten sie mit schwerem Herzen dafür, daß das Mindesteinkommen mit 1200 K angelegt werde. Sie taten das, weil die Regierung ganz kalt erklärt hatte, ein anderes Mindesteinkommen könne sie annehmen; sie taten es auch deswegen, weil mit einem höheren Mindesteinkommen gar viele Tausende von Wählern bei Landtags- und Gemeindevahlen ihr Wahlrecht einfach verloren hätten. In einer gemeinsamen Ausschussung kam es aber zwischen Vertretern des Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses zu einem Kompromiß, worin merkwürdigerweise Regierung und Herrenhaus ihren früheren Standpunkt aufgaben und selber das Mindesteinkommen auf 1600 K anlegten. Das ist sicher zu begrüßen, wirft aber ein eigentümliches Licht auf die Regierung, die früher eine solche Höhe des Mindesteinkommens rundweg ablehnen „mußte“. Das Herrenhaus verlangte aber noch eine neue Belastung der kleinen und mittleren Leute, nämlich einen Zuschlag zur Einkommensteuer schon bei dem kleinen Einkommen von 1800 K! Die Christlichsozialen protestierten sofort gegen diese neue Belastung des Volkes, die hauptsächlich die kleinen und mittleren Gewerbetreibenden und Bauern treffen muß. Merkwürdigerweise traten die Sozialdemokraten, die sonst gegen alle Steuern wettern, diesmal für die Steuererhöhung ein und oberflächliche Beobachter mochten meinen, daß die Sozialdemokraten dies nur aus altgewohnter Gegnerschaft gegen die Christlichsozialen taten. Aber es steckt noch etwas ganz anderes dahinter u. wer die Genossen kennt, der weiß, daß sie ihre Partei nicht als Mittel zum Zweck, nicht als Kampfmittel für des Volkes Wohl betrachten, ihnen ist die Partei lediglich Selbstzweck. Diese Steuererhöhung war gegen das Wohl des Volkes und dennoch stimmten die Sozialdemokraten dafür, also profitierten sie davon wohl etwas für ihre Partei? Jawohl! Denn sie hofften, daß infolge der Steuererhöhung ein paar tausend Wähler aus dem 4. in den 3. Gemeindevahlkörper der Stadt Wien, wo demnächst Wahlen stattfinden sollen, vorrücken, wodurch es möglich würde, einige Gemeinderatssitze für die Sozialdemokraten mehr zu erobern. Also damit die Sozialisten einige Mandatsjäger in Wien mehr befriedigen können, sollte im ganzen

Reiche dem Volke eine neue Steuerzulage aufgehält werden! Und doch haben die Genossen vorher so sehr dagegen geschrieben. Leider fielen auch die anderen Parteien um und schluckten die Mehrbesteuerung, ebenso wie die Regierung vorher das „Sanktionshindernis“ der 1600 K Mindesteinkommen ohne Rehlkopfschwerden geschluckt hatte. Die ganze Komödie wäre zum Lachen, sintemalen noch eine krakelnde Obstruktion der tschechischen Agrarier gegen das Budgetprovisorium dazukam, dessen parlamentarische Erledigung noch sehr in Frage steht, wenn der Sache nicht eine ganz gemeine Intrigue zugrunde läge. Dies zeigt sich ganz deutlich aus der Meldung, daß jetzt Verhandlungen zwischen Herrenhaus, Deutschfreihheitlichen, Tschechen und Polen im Gange seien, um eine parlamentarische Regierung zu bilden, wobei Deutsche und Tschechen wieder einen Landsmannsminister bekämen. Also ein Wettrennen nach Ministerstühlen, das ist der ganze Zauber! Diese Streber- und Intriguenpolitik unter der verdächtigen Mitarbeit des Großkapitals im Herrenhaus und in der Judenpresse und der verelendenden Sozialdemokratie ist wirklich ekelerregend. Für d. Christlichsozialen wird es daher nicht schwer, sich auch weiter auf eigene Füße zu stellen u. den Weg des Volkswohles ohne alle Rücksichten gradaus zu gehen!

**Das Privatbeamtenversicherungsgesetz** wurde bekanntlich im Abgeordnetenhaus einer Verbesserung unterzogen und zwar nach den Vorschlägen des Katholisch-Kaufmännischen Verbandes. Die Vorlage wurde vom Abgeordnetenhaus fast einstimmig angenommen.

**Der böhmische Landesvoranschlag**, wie er dieser Tage von der kaiserlichen Landesverwaltung fertiggestellt wurde, hat diesmal keinen Fehlbetrag, weil an allen Ecken und Enden gespart wurde. Nicht einmal die dringendsten Schulden an die Krankenfondsverwaltung von Niederösterreich usw. werden bezahlt, sondern allein die Zinsen. Die gesamten Ausgaben werden mit 106,130.047 K angelegt. 37 Millionen werden durch Landeseinkünfte, Biersteuer usw., 9 Millionen durch staatliche Überweisungen aufgebracht und 56 Millionen durch die 65prozentige Landesumlage.

**Wie Staat und Wiener Gemeinde ihre Beamten zahlen.** Den besten Beweis dafür, wie entgegenkommend die christlichsoziale Verwaltung der Stadt Wien gegen ihre Beamten und Diener ist, bilden folgende Angaben. Die Staatsbeamten der 7. Rangklasse sind gegenüber den Wiener Gemeindebeamten dieser Klasse um rund 600 K zurück, die Staatsbeamten der 8. Rangklasse um 600 K, der 9. Rangklasse um 100 bis 500 K, der 10. Rangklasse um 240 bis 500 K und in der 11. Rangklasse um 300 bis 500 K. Ein städtischer Amtsdienner in Wien hat schon bei der Anstellung um 500

Kronen per Jahr mehr als ein neuangestellter definitiver Staatsdiener. Der städtische Amtsdienner hat nach 29 Dienstjahren einen Höchstgehalt von 2800 K, der staatliche Amtsdienner nach 36 Dienstjahren 2780 Kronen, die aber wegen des langjährigen Provisoriums sehr selten erreicht werden. Der städtische Amtsdienner bekommt nach 35jähriger Gesamtdienstzeit einen Ruhegehalt von 2800 K, der staatliche nach 40 Dienstjahren 2076 Kronen, also um 724 Kronen weniger. Diese Zahlen reden eine deutliche Sprache!

**Der Katholische Schulverein** hat einen neuen Präsidenten erhalten in der Person des rührigen und volkstümlichen Grafen Alfred Johannes Kességuier. Wir wünschen, daß er eine segensreiche Tätigkeit entfalten möge!

### Deutsches Reich.

**Kaiser Wilhelm** feierte am 27. Jänner in voller körperlicher Gesundheit seinen 55. Geburtstag. Der Kaiser hat jüngst eine **Arbeitskur** mitgemacht, indem er im Park von Sanssouci mit einem Arbeiter Holz sägte und spaltete.

**In Baden** hat der Ministerpräsident v. Dusch den Sozialdemokraten und Liberalen ein unangenehmes Wort gesagt, nämlich daß er nicht gegen das Zentrum regieren könne. Die badischen Staatsleiter wollen also von der fatalen Großblockfreundschaft nichts mehr wissen.

**Noch eine Zaberndebatte.** Der Freispruch der Zaberner Offiziere hat den Rechtlichkeitsinn des deutschen Volkes sehr ins Gesicht geschlagen. Dazu soll noch der Kronprinz an den Obersten v. Reuter ein Freudentelegramm geschickt haben und auf dem „Preußentage“, einer Art Generalversammlung der ärgsten Spießjunker, und im preußischen Landtag fielen scharfe Worte gegen das Gerechtigkeitsgefühl des Volkes, das sich gegen Militäriübergriffe sträubt; auch die Bayern wurden von General Rracht verlegt, weil sie angeblich in der Schlacht bei Orleans sich einzig auf die Preußen hätten verlassen müssen. Daraufhin gab es im Deutschen Reichstag wieder eine heftige Debatte, bei der besonders der Sozialdemokrat Dr. Frank äußerst scharfe Worte gebrauchte, am meisten gegen den Kronprinzen. Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg wendet sich aber energisch gegen diese haßerfüllten Ausfälle u. gab eine viel zufriedenstellendere Erklärung ab, als in der ersten Zaberndebatte. Auch die verlegten Bayern versöhnte er wieder. Dem Anschein nach ist die Rechtlichkeit des Volkes noch nicht den Prätorianergefühlen des Militärs unterlegen und die Sache ist wohl noch nicht erledigt.

**Ein mächtiger Bauernverein.** Der von dem begabten Volksführer Dr. Heine gegründete bayrische Bauernverein zählt nunmehr 160.000 Mitglieder. Der Verein wirkt außerordentlich segensreich.

(Rundschau siehe auch Seite 35.)

## Missionswesen.

### Im Lepradorfe.

Brief einer ehemaligen Abonnentin aus Ost-Afrika.

St. Agnes Kwiros am 13. Nov. 1913.  
Sehr geehrter Herr Redakteur!

Sehr geehrter Herr, eine Ihrer früheren Abonnentin Ihrer weit und breit geschätzten Zeitschrift „Warnsdorfer Hausblatt“, „Volkszeitung“, welche jetzt als Missionschwester in Afrika tätig ist, bittet recht herzlich, diesen Bericht in obengenannte Zeitschrift und Zeitung zu setzen.

Strahlend stieg die Sonne über Kwiros Felsengebirge herauf. Ein frischer Lufthauch strich über die Hochebene hin, auf der unsere Station erbaut ist. Mit einem Bergstock versehen und von einem unserer Internatsmädchen begleitet, stieg ich zum erstenmale ins Lepradorf hinab, das von nun an mein neues Arbeitsfeld sein soll. Schon an der Grenze machte sich der Verwesungsgeruch des Aussages bemerkbar. Bei meinem Eintreten kamen mir die Unglücklichen schon von allen Seiten entgegen, mich mit „Jambo mama,“ (Guten Tag, Mutter) oder mit dem christlichen Gruße „Tumsifu Jesu Kristu,“ das heißt (Gelobt sei Jesus Christus) begrüßend. Neugierig musternd sah ich einige kräftige Gestalten mit herrlichem Körperbau unter der sich drängenden Menge der Kranken. Ja, was wollen denn diese kraftstrotzenden Menschen an der Unglücksstätte? Doch ihre ebenholzschwarzen, glänzenden Leiber näher und eingehender betrachtend, sah ich jene helleren verräterischen Flecken darauf, jene untrüglichen Zeichen des Fleckenausages, die später zu offenen, übelriechenden Wunden werden und von wo aus das Krankheitsgift unermüdet weiterfrisst, bis Finger und Zehen wegfallen, das Nasenbein bricht, das Blut durch die faule Haut dringt und an den Zehen herunterrinnt. Nur noch flüsternd kann der Kranke in diesem Krankheitsstadium sprechen. Durch Einklemmung kleiner Holzstückchen zwischen seine Fingerstummeln sucht er Nahrung zu sich zu nehmen, jedoch bald ist ihm auch dies nimmer möglich und hilflos, wie ein kleines Kind liegt der Kranke da, ganz auf die Barmherzigkeit und Liebe seiner Angehörigen angewiesen. Ihre zum Skelette abgemagerten, ganz mit übelriechenden Wunden bedeckten Leiber haben oft, nicht immer, als einzige Kleidung, nur ein schmutziges Lendentuch. Dieses Bild ist keineswegs übertrieben, sondern in Wirklichkeit noch viel entsetzlicher, ein abscheulicher Verwesungsgeruch entströmt den Wunden und verpestet weit umher die Luft, sodaß man ganz gut den Ekel der Weltleute begreifen kann, den sie für diese Kranke empfinden. Wahrlich, nur christliche Liebe, die auch in diesen gleichsam lebendig Toten das Ebenbild Gottes sieht, hat Mut genug, diese Elenden in ihren niedrigen, schmutzigen Hütten aufzusuchen

und ihnen, wenn auch nicht Heilung, so doch Linderung für ihre ja ganz unheilbaren Wunden zu bringen. Dabei ist die christliche Caritas darauf bedacht, die Seelen dieser Armsten der Armen zu retten und fast bei allen gelingt es ihr. Bereits zählen wir von den fast 800 Einwohnern 77 erwachsene Christen und die Fälle, wo ein dem Tode nahestehender Kranker, die heilige Taufe verweigert, sind sehr selten, sodaß auf dem reich mit Gräbern besäten Gottesacker fast lauter Getaufte der Auferstehung entgegenschlummern. Alle diese Deutschen wohnen in kleinen Dörfchen beisammen, zwischen ihren Wohnsitzen liegen ihre Felder, sodaß unser Lepradorf einen Umkreis von zwei Stunden umfaßt. Die weniger Kranken bebauen das ihnen zugewiesene Stück Land mit Negerhirse, Reis, Mais, afrikanischen Kartoffeln, verschiedenen Bohnenarten und Mohogo. Auf die niedrigen, aus dem Stroh vom Negerhirse erbauten mit Gras gedeckten Hütten, breiten schattenpendend Bananenstauden ihre Riesensblätter aus, deren nährwertige Früchte bei den Schwarzen sehr beliebt sind. Eine andere, sehr gute Frucht ist die Papay. Für Fleisch ist ebenfalls gesorgt, denn zahlreiches Hühnervolk tummelt sich herum. Muntere, zum großen Teil noch gesunde Kinderchen beleben den Schreckensort. Bereits ist es den Missionen gelungen, eine Schule zu eröffnen und wird diese von 85 Kindern, Knaben und Mädchen besucht. Eine Schwester mit zwei ausfägigen Lehrern unterrichtet in Religion, Gesang, Lesen und Schreiben. Aber die Schule ist nur ein, an einer Seite offener Schuppen und bange fragt sich jetzt schon die Schwester, wie wohl darin das Schulehalten in der Regenzeit gehen wird. Auch der Bau eines netten Steinkirchleins geht der Vollendung zu und bald wird der eucharistische Heiland seinen bleibenden Wohnsitz unter diesen Unglücklichen nehmen. Bei diesem Bau helfen unsere Ausfägigen, so gut es ihnen nur möglich ist, durch Steine- und Ziegeltragen, Lehm u. Wasserholen, Kalk brennen, Gerüstbalken hauen und anderes. Wie werden sich die Armen freuen, wenn das kleine Gotteshaus fertig sein wird. Bis zu der Zeit ist alle Montage in der Notkirche heilige Messe. Monatlich einmal empfangen die ausfägigen Christen die heiligen Sakramente. Mit Gebet und Gesang folgen sie andächtig der hl. Handlung. Es macht auf den neuankommenden Missionär einen überwältigenden Eindruck, diese kleine, ausfägige Christengemeinde in ihrer schlichten, kindlichen Andacht zu sehen. Wird wohl dieses Gebet das Vaterherz Gottes ungerührt lassen? Wie würden alle jene Wohltäter, die zur Errichtung dieser Gemeinde mitgeholfen haben und die, die durch ihre Beiträge das Fortbestehen derselben ermöglichen, erfreut sein durch diese Erfolge, wenn sie es mit eignen Augen sehen könnten. Aber immer noch ist Not und Armut hier, denn die Zahl der Un-

glücklichen wächst mit jedem Tage und da die Regierung nur für die Arzneikosten aufkommt, so muß die ohnedies arme Station von Kwiros für jene, die ihren Unterhalt nicht selber erwerben können, Nahrung und Kleidung beschaffen. Wie viel Überfluß ist in Europa! Möchte doch das göttliche Kindlein in der Krippe recht vielen edlen, mit Glücksgütern reichgesegneten Christen ein tiefes, nachhaltiges Mitleid in die Herzen legen, damit sie mit ihren Gaben beitragen, daß sich sein heiliges Friedensreich in recht vielen Herzen der armen Ausfägigen ausbreiten möge. Täglich beten diese Armen für ihre Wohltäter.

Gaben bitte zu senden an die Schwestermission

St. Agnes Kwiros, Post Mahengo,  
Dareffalaam,  
Deutsch-Ost-Afrika.

## Erziehungswesen.

Erziehung zur Gottesfurcht.

Von Paul Rieckhoff.

Will man seine Kinder zur Gottesfurcht und Frömmigkeit erziehen, dann ist es unbedingt nötig, ihnen schon frühzeitig eine scheue Ehrfurcht vor allen heiligen Dingen einzufloßen. Des Christen unauf löbliche Verbindung mit Gott äußert sich am lieblichsten und würdigsten in seinem Gebetsleben. Was liegt da näher, als seine Kinder schon frühzeitig beten zu lehren? Nicht umsonst sagt unser göttlicher Heiland: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ Liebe, entschieden christliche Mutter, hier winkt dir eine herrliche Aufgabe. Lehre früh dein kleines Kindchen die Hände zu falten, selbst wenn es noch nicht sprechen kann. Die Gewohnheit ist ein mächtiger, in gar vielen Sachen ausschlaggebender Faktor im Menschenleben. Warum willst du also deinen süßen Liebling nicht gleich etwas Gutes angewöhnen? Sobald er die ersten zusammenhängenden Sätze stammeln kann, dann versuche es einmal mit einem ganz kurzen, innigen Gebet. Auf diese Weise versperrst du von vorn herein allen bösen Lüsten Tor und Tür. Ihr lieben Eltern, betet regelmäßig zu bestimmten festgesetzten Tagesstunden mit allen Kindern, duldet nie, daß aus vielleicht rein äußerlichen Gründen das Morgen-, Tisch- oder Abendgebet unterbleibt. Das Gebet treuer, aufrichtiger Gotteskinder ist stärker als alle Mächte der Finsternis.

Aus dem Gebet soll sodann die Gotteserkenntnis herauswachsen. Bald wird euer Jüngstes fragen: „Wer ist denn eigentlich der liebe Gott?“ Dann gebt ihm eine seinem kindlichen Verständnis angepaßte zutreffende Antwort. Bringt so euren Kindern ganz allmählich bei, daß Gott der ewige, allmächtige und allwissende Vater ist, dem alle Menschen gehorsam sein müssen, weil er treulich für uns alle sorgt, die bösen Taten bestraft und die guten Werke belohnt. Weiterhin kann man dann die

Kinder in die biblische Geschichte einführen und diese erläutern. So kann das Elternhaus gute Vorarbeit für den nachfolgenden Religionsunterricht in Schule und Kirche leisten.

Die Hauptarbeit bezüglich der Einprägung der religiösen Wahrheiten hat freilich die Schule zu leisten. Es soll durchaus nicht verkannt werden, daß es immer noch eine recht stattliche Anzahl treuer katholischer Lehrer gibt, die ihres schwierigen Amtes mit großem Eifer brennender Liebe und einem gefühlvollen Verständnis für die besonderen Veranlagungen der einzelnen Schulkinder walten, die, wenn es irgend zu machen ist, eingehen auf ihre kleinen Nöten und sich auch in väterlicher Art um ihr Seelenheil bekümmern. Aber nun bedenke man doch, welche ungeheure Riesenlast auf den armen Volksschullehrern liegt und daß sie unmöglich die ganze Erziehungsarbeit allein leisten können, selbst wenn sie es noch so gerne wollten. So bedarf denn die christliche Schule dringend der tatkräftigsten Mitarbeit aller auf dem sicheren Boden des Christentums stehenden Eltern. Es gilt, vereint den bösen Feind zu schlagen. Daher darf auch die christliche Erziehungsarbeit des Elternhauses ja nicht beim Schulkinde aufhören. Nein, täglich soll das Kind tiefer hineingeführt werden in die ewigen, unumstößlichen Heilswahrheiten, damit die Gottesfurcht tief in seinem Herzen Wurzel schlagen kann.

So soll es mit der Zeit lernen, daß wir alles, was wir sind und haben, nur durch Gottes große Barmherzigkeit sind, daß wir uns also ganz unter seinen gnädigen Schutz zu stellen haben und alles, was er uns schenkt, es sei nun Freude oder Leid, Glück oder Unglück, gute oder trübe Zeiten, doch zulezt zu unserm Besten dient. Wenn wir uns in dieser Weise bemühen, den Geist der christlichen Religion in die Herzen unserer Kinder einzupflanzen, dann kann es gar nicht ausbleiben, daß sie sich gar bald zu einem festen, unbedingten und fröhlichen Gottvertrauen hindurchringen, der lebensländlichen Bestand hat.

## Gesundheitspflege.

### Nierenleiden.

Prior Pater Reile aus Wöris-hofen hielt am 14. Jänner d. J. in Warnsdorf einen Vortrag über Nierenleiden, worüber wir nachstehendes wiedergeben. Der Nachfolger des Pfarrers Aneipp sprach:

Erkrankungen der Nieren sind zwar leicht festzustellen, allein es ist oft nicht möglich, die Art ihrer Entwicklung von anderen Krankheitsformen zu unterscheiden, da jede der vielen anatomischen Veränderungen dauernd oder vorübergehend einen Teil des Drüsengewebes außer Tätigkeit setzt. Die verschiedenen Untersuchungsarten, sowohl die chemische als die mikroskopische und auch die instrumentale Unter-

suchung geben uns Aufschluß, ob eine Nierenkrankung vorhanden ist. Die sog. Uroskopie, das bloße Beschauen des Harnes ist nicht stichhältig und ist meist eine Täuschung seiner selbst und auch eine Täuschung des Publikums, weil durch das bloße Beschauen des Harnes eben nur einzelne Erkrankungen festgestellt werden können, wie z. B. Gelbsucht, Leukämie und große Blutarmut.

Die natürliche Heilmethode hat sich bei Nierenkrankungen folgende Aufgaben zu stellen: 1. Den Ausbruch entzündlicher Veränderungen in den Nieren hintanzuhalten; 2. der entzündlichen Reizung der Nieren entgegen zu wirken; 3. die gestörte Nierentätigkeit wieder zu regeln; 4. die durch die entzündliche Reizung etwa eintretenden Folgen zu beseitigen, oder wenigstens zu mildern. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die natürliche Behandlungsmethode, insbesondere die Wasserkur, diesen Aufgaben gerecht werden kann, wenn es auch kaum bei irgend welchen Krankheiten so schwierig ist, die Anzeichen festzustellen, schon in Hinsicht auf das Dunkel, in das die chemischen und Lebensvorgänge dieses Organes überhaupt und die Wesensursachen seiner krankhaften Veränderungen noch immer gehüllt sind, daher auch nicht aufzuklären und bezüglich der Voraussetzungen der Behandlung nicht immer vollständig einleuchtend sind und so der exakten Kritik durchaus nicht immer standhalten. Damit wird auch die Grundlage unserer Behandlung unvollkommen und sie wird wenigstens vorläufig auf hypothetischer, wenn auch meist recht guter Grundlage beruhen.

### Günstige Wirkung des Wassers.

Am klarsten erscheint noch die Wirkungsweise des Wassers, weil doch zumeist Erkältung als Veranlassung zu einer Nierenkrankung angenommen wird. Die Wasserkur bietet auch die besten Mittel, um einer Erkältung vorzubeugen, um den Organismus gegen die Einflüsse der Temperatur von außenher unempfindlich zu machen.

Aber noch in einer anderen Hinsicht sind die Vorbeugungsmittel der Wasserkur bei Entstehung der Nierenkrankheiten von nichtgenug zu betonender Bedeutung. Es ist bekannt, daß schon bei den akuten ansteckenden Krankheiten, wie Scharlach, Gelenkrheumatismus usw. die Wasserkur große Vorteile zeigte, um Nachkrankheiten und Verwicklungen zu verhindern. Nun sind Eiweißausscheidungen und Nierenentzündungen häufig eine Folgeerscheinung von anderen Krankheiten. Was die Durchlässigkeit für Eiweiß bedingt und wodurch die Gewebestandteile der Nieren verändert oder der Blutumlauf in den Gefäßknäueln in Mitleidenschaft gezogen wird, ob Blutgefäßwandlungen oder vergiftende Wirkungen die Gewebe verändern, das ist nicht festgestellt und es ist darum auch nicht aufzuklären, warum eigentlich die Wasserbehandlung zumal bei

akuten Infektionskrankheiten das Entstehen von Nierenaffektionen erschwert und verhindert. Aber die Tatsache steht nun einmal fest, daß gerade unter der Wasserbehandlung bei ansteckenden Krankheiten Nierenaffektionen viel seltener auftreten und rascher wieder verschwinden.

### Die Haut als Ausscheidungsorgan.

Der mitunter auffallend rasche Rückgang einer akuten Nierenentzündung, das rasche Verschwinden der vermehrten Zufuhr in die Nieren bei anderen entzündlichen Krankheiten, läßt es als wahrscheinlich erscheinen, wenn wir durch Bäderbehandlung bei akuten Nierenentzündungen, Halbbädern und Waschungen es ermöglichen können, eine Blutüberfüllung der Haut zu erzielen und das franke Organ zu entlasten. Doch will ich zugeben, daß diese Anschauung keine durchaus stichhaltige und unanfechtbare ist, doch hat sie sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich. Für alle Fälle müssen wir darauf halten, daß die notwendige Bäderbehandlung nicht unterlassen werde wegen des Dazwischentretens einer akuten Nierenentzündung. Tritt diese aber selbständig auf, so diktiert die Wasserbehandlung andere Formen.

(Fortsetzung folgt.)

## Für Haus und Küche.

**Linsensuppe.**  $\frac{1}{4}$  Liter große Linsen kocht man weich und gibt sie passiert mit ihrer Brühe in gelbe Einbrenn von Bratenfett oder Schweinschmalz mit angelauener Zwiebel, verdünnt sie mit Suppe oder Wasser und gibt etwas Essig und Pfeffer dazu. Auch kann man einen Teil Linsen unpassiert in die Suppe geben; in diesem Falle nimmt man etwas mehr, als wenn man sie alle passiert. Man richtet die Suppe gern über Stückchen von Bratwürstchen an.

**Rudeln mit Topfen.** Lang geschnittene Rudeln gibt man, nachdem sie gekocht sind, in heiße Butter, schüttet mit Eiern abgesprudelten Rahm darüber, mischt geriebenen Topfen darunter und läßt sie im Rohre ausdünsten.

**Eingemachtes Kalbfleisch.** In einer Kasserolle läßt man mit Abschöpf Fett 1 feingehackte Zwiebel anlaufen, gibt 1 Petersilie u. 1 gelbe Rübe, in länglich schmale Stücke geschnitten, dazu und läßt, mit Suppe vergossen, alles verdunsten. 1 Kilo Kalbfleisch von der Schulter oder Brust wäscht und enthäutet man, schneidet es in große Würfel, gibt dieselben zu den Wurzeln und läßt das Fleisch  $\frac{3}{4}$  Stunden dünsten. Wenn dasselbe halb weich ist, fügt man etwas Sellerie, in gleicher Form wie die anderen Wurzeln geschnitten, dazu. Ist das Fleisch genügend weich, schöpft man den Saft ab, staubt etwas Mehl daran, vergießt wieder mit dem abgeschöpften Saft und verrührt gut, gibt dann etwas Safran hinein und läßt alles gut kochen.

## Für den Landwirt.

### Was ist Nuclein?

Der Chemiker Miescher entdeckte im Jahre 1869 das Nuclein im Fischlaich. Die Nucleine werden aber auch in den Zellkernen der Tier- und Pflanzenzellen vorgefunden, auch im Ochsenhirn, in der Kalb- und Kuhmilch, im Eigelb, im Getreide usw. Die Nucleine sind also ein Bestandteil unserer täglichen Nahrung. Dem französischen Forscher Lavocat gelang es, verschiedene Nucleine zu gewinnen, aus deren Mischung das sogen. Lavocatmehl hergestellt wird. Diese Nährstoffe kommen unverändert aus dem Magen in den Darm, wo sie ihre eigentliche Wirksamkeit beginnen. Die Nucleine bewirken erfahrungsgemäß eine bedeutende Steigerung des Appetites, ein rascheres Wachstum, bessere Ausnützung der Nahrung, bezw. des Futters, sowie auffallende Gewichtszunahme des durch Krankheiten herabgekommenen Organismus. Die Nucleine sollen daher bei jungen und schwächlichen Tieren, sowie bei solchen Tieren angewendet werden, die nach einer Krankheit, nach großen Anstrengungen, nach der Säugezeit, sehr herabgekommen sind und daher rasch gekräftigt werden sollen. Die Nucleine sind daher keinesfalls ein Mastfüttermittel, sondern ein erstklassiges Kräftigungsmittel. Da der menschliche und tierische Organismus in vieler Hinsicht ähnlich ist, kann Lavocatmehl auch als Kräftigungsmittel für blutarme und schwächliche Patienten verwendet werden und wird zu diesem Zwecke in besonders sorgfältiger Art und Weise hergestellt.

### Was wird aus Tierknochen hergestellt?

Aus den Knochen können verschiedene Stoffe hergestellt werden, wie z. B. Knochenöl, Knochenfett, Leim, Knochenkohle, Knochenmehl. Die Knochen sind phosphorsaurer Kalk, bestehen also der Hauptsache nach aus Knochenerde u. Knochenknorpel, dann aus Mark. Die Knochenerde liefert das bekannte entleimte und entfettete Knochenmehl, das sich seit Jahrzehnten einer großen Beliebtheit als Düngemittel erfreut, da es auf den Körnerwuchs sehr günstig einwirkt und auch für Wiesen u. Kleefelder ein ausgezeichnetes Düngemittel bildet. Der feste Teil der Knochen gibt das eigentliche Knochenmehl, die Knorpeln geben guten Leim, das Mark gibt Fett und Öl. Zuerst werden die Knochen zerkleinert, dann werden Fett und Leim entzogen. Die übrigbleibende Masse bildet das feine Knochenmehl, das bis 27 Prozent Phosphorsäure und viel Kalk enthält, also Pflanzennährstoffe, die für das Gedeihen aller Kulturpflanzen von Wichtigkeit sind.

### Gemeinnütziges.

Zerbrochenes Elfenbein kann wieder fest zusammengefügt werden, wenn man guten, feingepulverten, ungelöschten Kalk

mit Eiweiß anfeuchtet, in einen Teig verwandelt, die Bruchteile damit bestreicht, zusammenfügt und dann den Gegenstand 24 Stunden ungestört liegen läßt.

**Frisches Kraut vor Fäulnis zu bewahren.** Um in der Winterzeit frisches Kraut möglichst lange gut zu erhalten, bindet man die Köpfe am Strunke an und hängt sie so auf, daß sie vollständig frei schweben. Ein anderes bewährtes Mittel ist, das frische Kraut im Heu oder Stroh zu vergraben.

**Reinigen der Teppiche auf Schnee.** Teppichen verleiht das Klopfen auf Schnee eine ungeahnte Auffrischung, selbst etwas verblaßte Farben werden wieder lebhaft. Man legt den Teppich mit der rechten Seite auf völlig reinen Schnee und zieht ihn kräftig mehrere Male auf dem Schnee hin und her, legt ihn dann noch einigemal auf eine andere unberührte Stelle des Schnees und wiederholt das Hin- und Herziehen. Wenn der Schnee nicht mehr schmutzig wird, ist der Teppich sauber; zur Vorsicht kann man ihn dann aber noch über eine Leine hängen und dort abbürsten.

**Der Geruch frischer Ölfarbe** verschwindet, wenn man etwas Heu mit Chlorkalk bespritzt und es eine Stunde lang in das betreffende Zimmer legt.

**Um Rost von eisernen Gegenständen zu entfernen,** nimmt man ein Stück Bienenwachs, bindet dasselbe in einen nicht zu dichten Lappen und verreibt es auf dem warmen Eisen, welches dadurch einen feinen Wachsüberzug erhält. Darauf nimmt man einen zweiten Lappen, taucht ihn in pulverisiertes Kochsalz und reibt damit Wachs und Eisen ab.

### Büchertisch.

**Passionsbüchlein.** Von Alban Stolz. Mit einigen Zusätzen herausgegeben von Friedr. Beck. Mit Titelbild von A. Dürer und 27 Textbildern von J. v. Führich. Freiburg u. Wien 1914, Herdersche Verlagshandlung. Geb. Mk. 1.20 = K 1.44 und höher, je nach dem Einband. Dies Büchlein ist eine Sonderausgabe der einzig schönen tiefergreifenden Passionsbetrachtungen aus des Verfassers „Mensch und Engel“, bereichert mit einer Stolzchen Meß-, Beicht-, Kommunion- und Rosenkranzandacht, desgleichen mit den liturgischen Lamentationen und Improperien der Karwoche, mit Ablassgebeten und deutschen Passionsliedern. Auf gleicher erbaulicher u. künstlerischer Höhe mit dem Texte stehen die Illustrationen.

**Kalender für 1914.** Der älteste Kalenderverlag Österreichs, Carl Fromme, Wien, hat auch heuer wieder den Kalendermarkt mit seinen beliebten Gaben beehrt. Die Kalenderliteratur Carl Frommes ist eine gewaltige und es gibt wohl kaum einen Stand, für den Fromme nicht auch einen speziellen Kalender auf Lager hätte. Notizkalender, Briestaschen-Kalender, Wand- und Pult-Kalender, Block- und Unterlags-Kalender, Berufs-Kalender, bringt für jeden das, was er sich sucht. — einen sehr beliebten Kinder-Kalender hat die Verlagsanstalt Tyrolia mit seinem Schutzengel-Kalender herausgegeben. Preis 24 h. — Große Beliebtheit genießt

auch der Moabiter St. Paulus-Kalender, erschienen im Verlage Boetschi, Berlin, zum Preise von 60 h. — Wie alle Jahre ist auch heuer wieder der Katholische Schulvereins-Kalender herausgekommen. Er enthält viele schätzenswerte Aufsätze. Preis 60 h. — Ein interessanter und gern gesehener Gast ist der Tyrolia-Kalender, erschienen in der Verlagsanstalt Tyrolia, Brixen. Preis 60 h. — Ein sehr gefälliges Jahrbuch stellt auch der Reichspost-Kalender unter dem Titel Osterreichischer Familien-Kalender dar. Er enthält viele nennenswerte Aufsätze. Preis 60 Heller. — Mit einem recht netten Titelbilde führt sich der Glöcklein-Kalender für die Terziaren des hl. Vaters Franziskus ein. Sein Inhalt ist ganz besonders für die Mitglieder des Dritten Ordens zugeschnitten.

**Zur Beachtung!** Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in **Buchhandlung Ambr. Opiz in Wärsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

### Buntes Allerlei.

#### Drei paar Schuhe.

Ein Herr mit Gummischuhen kleinster Nummer, wird beim Eintreten in sein Stammlokal von einigen Billardspielern sofort angerufen und gebeten, mitzuspielen. Dieser Aufforderung folge leistend, vergift er ganz, seine Galloschen abzustreifen. In der dafür bestimmten Ecke des Gastzimmers standen aber nebst anderen auch ein Paar sogenannte „Röhne“ von einem auf großem Fuße Lebenden. Als nun der Betreffende, von dem oben die Rede ist, vor dem Eigentümer der Gummiumgetüme das Lokal verlassen will, da begibt er sich zur bewußten Ecke und zieht — immer im Gespräch mit anderen begriffen — ruhig die großen Galloschen über die feinen noch an den Füßen befindlichen. Er wunderte sich dann beim Weiterschreiten, wie schwer ihm heute das Gehen fiel und kam, als daheim das Schuhausziehen gar kein Ende nehmen wollte, erst dahinter, daß er den Heimweg mit zwei Paar Galloschen angetreten hatte.

#### Schweine als Retter.

Als Philibert, Prinz von Oranien, 1539 Florenz belagerte, ereignete es sich, daß die Belagerten eines Nachts einen plötzlichen Ausfall auf die Gegend des Lagers, wo das kaiserliche Zelt sich befand, machten. Glücklicherweise zerbrachen, indem sie hier durchbrachen, einen Stall, worin die Schlächter des Heeres eine Menge Schweine aufbewahrten und diese stürzten nun mit ungeheurem Geschrei hervor, liefen den stürmenden Feinden zwischen die Beine, warfen um, was ihnen entgegenkam, richteten Schreck und Verwirrung an und brachten überdies das ganze Lager auf die Beine, so daß der feindliche Anschlag mißglückte und das kaiserliche Quartier und Lager gerettet wurde.

**Der abgerollte Nachtwächter.**

Der Wächter eines mitten in dem kleinen Städtchen gelegenen Fabrikhofes war lange Zeit hindurch nicht kontrolliert und dieserhalb in Sicherheit gewiegt worden. Es war eben gar nichts vorgekommen; war es doch Sommer und die Nächte nur kurz. So verbrachte er die spätere Nacht und die ersten Morgenstunden in seinem primitiven, roh gezimmerten achteckigen Schilderhäuschen auf dem daselbst angebrachten Querbrettchen als Bank und machte daselbst sein oft recht ausgedehntes Schläfchen. Einmal aber war der Leiter der Fabrik, der sich nicht weiter um ihn gekümmert hatte, zu einem Familienfeste geladen, welches länger, wie beabsichtigt, gedauert hatte. Als sich derselbe nun in Gesellschaft mehrerer Freunde nach Hause begab, fiel ihm plötzlich der Wächter ein und er beschloß, denselben zu kontrollieren. Der aber hatte unglücklicherweise gerade in dieser Nacht einen überaus gesunden Schlaf und keine Ahnung von der ihm drohenden Überraschung. Nachdem sich die kleine Gesellschaft durch Zuruf u. Nachschau davon überzeugt hatte, daß der Wächter in seinem Schilderhause schlief, machten sie sich mit vereinten Kräften daran. Letzteres, welches nur lose auf einigen Steinen stand, umzulegen, was so rasch und gut gelang, daß es samt seinem lebenden Inhalte die nächsten Minuten den abschüssigen gepflasterten Fabrikhof hinabkollerte, unter dem Zetergeschrei des angsterfüllten treuen Wächters, welcher natürlich vorerst nicht wußte, wie ihm geschah. Selbstredend wurde der Wächter seines Amtes enthoben, letzteres aufgehoben und das ohnehin nur leicht gebaute Schilderhaus auf Brennholz zerhackt.

**Das Symbol der Liebe.**

Er wollte endlich das große Geständnis wagen, er war überzeugt, ein Wort würde genügen, das Glück zu erwecken; nur ein Anfang fehlte ihm, ein schöner, poetischer, tiefsinniger Anfang. Nun hatte er ihn gefunden. Er beugt sich zu der Angebeteten und plötzlich zeigt er ihr einen Ring. „Meine Liebe für Sie“, sagte er, „gleich diesem Ringe, sie hat kein Ende.“ Die junge Dame betrachtet sich eine Weile mit sichtlichem und sachlichem Interesse das kleine goldene Juwel; dann reicht sie es ihm zurück. „Meine Liebe für Sie“, sagte sie, „ist auch wie dieser Ring, sie hat keinen Anfang. . .“

**Versehlte Empfehlung.**

„Lieber Onkel“, sagte der Herr Nefte, „ich habe gehört, Herr Winter soll Dein Kompagnon werden. Ich kann Dir ihn bestens empfehlen, ist ein ausgezeichnete Mensch; hat mir einmal ohne Umstände 20 Kronen geliehen?“ — „So! so!“ entgegnete der Onkel, „Dir 20 Kronen geliehen? Sm, muß ein sehr leichtsinniger Mensch sein. Gut, daß Du mir das gesagt hast — ich werde mir die Sache noch überlegen.“ Der Herr Nefte war aber gar nicht gut dabei.

**Eine kleine Unterbrechung.**

Der „Münchner Jugend“ erzählt jemand: Meine kleine Jessie kniet jeden Abend vor dem Schlafengehen neben ihrem Bett nieder, um ein längeres Gebet zu verrichten. Ihrem Brüderchen war einmal die Sache von zu langer Dauer, er wollte, daß das Licht abgedreht werde, damit er einschlafen könne, und deshalb schlich er leise zu der kleinen Veterin und begann sie zu kitzeln. Anfänglich ließ Jessie sich das ganz ruhig gefallen, tat, als ob sie nichts merkte, und betete weiter. Endlich wurde ihr aber die Geschichte zu bunt und sie sagte: „Lieber Gott, sei über die Unterbrechung nicht böse, aber ich muß ihm eine 'runterhauen!'“ Sprach 's, erhob sich, tat, was sie dem lieben Gott eben mitgeteilt hatte und kniete dann ruhig wieder nieder, als ob nichts geschehen wäre, faltete die Händchen und sagte: „So, lieber Gott, jetzt kann 's wieder weiter gehen!“

**Er wußte es.**

Ein junger Mann begab sich eines Abends schwankenden Ganges auf den Heimweg. Unterwegs wurde er von einem Bekannten angedet: „Aber, bester Freund, sag einmal, wie willst Du denn in diesem Zustande nach Hause kommen; Du gehst ja mehr rückwärts als vorwärts.“ — „Gehe ich rückwärts?“ entgegnete etwas mühsam lassend der Angeredete; „o, ich weiß schon, woher das kommt.“ — „Woher das kommt? Du hast wieder einmal zu tief ins Glas geguckt.“ — „Kein Gedanke!“ versicherte jener; „ich habe nur zu viel — Krebsse gegessen.“

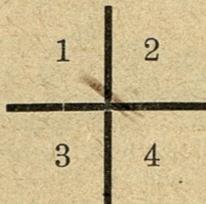
**Die deutsche Sprache.**

Ein Ungar, der sich dem Studium der deutschen Sprache ergeben hatte, erklärte nach mehrmonatlichem Unterricht: „Sa, der daitische Sprach is ganz dummes Sprach. Kann sich jeder Wort haben jeden Artikel. Alsdann zum Beispiel: Der Regent . . . no, das is sich also der Kaiser. Kann ich aber auch sagen: Die Regent was sich is aine Kapellmeister. Wenn es aber heißt: „Das Regent“ muß ich aufspannen Regenschirm. No, hat, wie soll man sich auskennen in so ainer Sprach?“

**Rätsel.**

**Kreuzrätsel.**

Von Jos. L. Salzburg.



- 1—2 = Nahrungsmittel.
- 3—4 = Hausgerät.
- 1—3 = Baum.
- 1—4 = Metall.
- 2—3 = Wird mancher gern.

**Geographisches Ziffernrätsel.**

Von Ad. Petratschek-Raaden.

1	4	3	6	1	7	1	8	9	südamerik. Republik.
8	7	2	4	0	6				Berg im Kaukasus.
4	11	8	1	9					Deutscher Stom.
8	12	1	8	9	9	8			französische Stadt.
6	0	13	3	12	4	3			große Sundainsel.
1	4	14	0	12	6	14			Stadt in Sibirien.
9	0	2	1	8	9				Land in Afrika.
3	9	15	8	9					Südamerik. Gebirge.

Die Anfangsbuchstaben ergeben von oben nach unten gelesen einen geschichtlich bekannten Fluß aus einem Feldzuge Napoleons nennen.

**Silben- und Umtauschrätsel.**

Von D. Hauser.

Aus den Silben a a mel e ei leib men na n pi ro sa se se sen si sind 8 Worte von folgender Bedeutung zu bilden: Stadt in Italien, Frucht, organisches Gebilde, Stadt in Italien, Schlußwort, Astrolog, Blume, germ. Götter; streicht man von den so gefundenen Worten die Endbuchstaben ab und setzt dieselben den Worten voran, entstehen neue Worte, deren Anfangsbuchstaben ein Land auf der Balkanhalbinsel.

**Logogriph.**

Mit **b** im massen Element,  
Mit einem **i** ist's ohne End'.

**Auflösungen der Rätsel aus Nr. 2:**

- Silbenrätsel: Salzburg.
- Homonym: Scheibe, Eibe.
- Kreuzrätsel:  
Base, Baku, Segel, Kuba, Gelse, Kugel.

**Richtige Rätsel-Auflösungen aus Nr. 2 sandten ein:**

Rudolf Kosel, Pfarrer, Nieder-Allersdorf; Johann Peter, Landwirt, Mäntling; Albine und **Rosl Zohauer, Klösterle**; Ferd Bliem, Student, Salzburg; Josef Taraschke, Mährisch Weißwasser; Eduard Baschizka, k. k. Professor, Teichen; Fr. D. Schmidt, O. S. B., Prag; Josef Jörg, Innsbruck; Anna Raschke, Tannwald; **Treichl Josef, Student, Salzburg**; Josef Kröll, Student, Salzburg; Josefina Salzer, Weipert; Marie Hollaschek, Arnau; Franz Hergesell, Schönwald; Franz Ricker, Lehrer, Raumberg; Emilie Krejcit, Köhrsdorf; **Niederreiter Hiasl, Student, Salzburg**; Josef Birnsberger, Student, Salzburg; Karl Hoas, Student, Salzburg; Deisl Rupert, Student, Salzburg; L. Oberguggenberger, Klagenfurt; Fr. Wilpert, Pfarrer i. P., Bleiburg; Franz Salomon, Neuland. — Auf fettgedruckte Namen entfielen durch das Los Preise.

**Teilweise richtige Lösungen:**

Wilhelm Pehat, Dechant, Zwickau; Julius Sahora, Mödling; Wilhelm Skatulla, Würbental; Albin Reinelt, Lindewiese; Anna Allmeier, Villach; Alois Orfer, Lehrer, Mitterdorf; Franz Maier, Zauernig; Emil Kühnel, Liebesitz.

**Richtige Auflösungen aus Nr. 1:**

Herbert und Ludwig Pirker, Strazburg (Kärnten); Süß Alois, Student, Salzburg; Fr. Hilpert, Pfarrer i. P., Bleiburg.

## Die wahre Mutter

muß wenigstens versuchen ihr Kind selbst zu stillen. Dies erleichtert ihr bedeutend das „Galegol“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50%, und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäÙig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

— Preis 3 K. —

Hauptdepot in der Apotheke des **B. Fragner**, Prag III., Ecke der Nerudagasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Vorauszahlung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

# SENSATIONELLE NEUHEIT!

## Formen zum Selbstgiessen von Zinn-Soldaten

Mit unserer, durch das k. k. P. geschützten Giessform kann sich jeder seine Zinnsoldaten, Indianer, Buffalo-Bill-Reiter, Büffel usw. selbst giessen. Es bereitet Erwachsenen und Kindern grosse Freude, wenn die frischgegossenen Soldaten blitzblank, garantiert ohne jede Nacharbeit, fix und fertig zum Aufstellen aus der Form herauskommen. Wir übernehmen für jede Form Garantie,



dass man viele Tausende von Soldaten aus einer Form giessen kann, ohne dass dieselbe darunter leidet, da selbige massiv aus Metall besteht. Nebenstehend abgebildete Soldaten sind natürliche Grösse und 9 mm stark. Mit einer Infanterieform kann man zwei verschiedene Soldaten giessen. Schreiben Sie

Postkarte mit Ihrer Adresse und Sie erhalten vollständig kostenlos und portofrei Katalog mit Abbildungen der vorhandenen Waffengattungen, ohne jede Kaufverpflichtung zugesandt. Preis per Giessform Kronen 3.80 bis 7.—.

Porto und Nachnahme extra.

**Gebr. Wr. Schneider,  
Wien, IX. Rögergasse 18.**



## Bei Flechtenleiden

aller Art, speziell bei nässenden und Schuppenflechten unübertrefflich, Hautausschlägen, Hämorrhoidal-ausschlägen selbst in den hartnäckigsten Fällen, wo alle bisher angewandten Mittel versagten, verschafft

Apoth. Stauder's

## Euzema-Balsam

sofort Hilfe. — Euzema-Kur ohne jede Berufsstörung. — Preis 5 Kronen Probeflaschen 3 Kronen

Allein nur echt, zollfrei durch die Roth'sche Apotheke, Kaufbeuren D9, (bayer. Allgäu.)

Zahlreiche Dankschreiben von Geheilten.

## Volksbibliotheken

beziehen am besten ihren Bedarf an Büchern von der Buchhandlung **Ambr. Opitz, Warnsdorf.**

## Schlechte Menschen

sind derart gewissenlos, dass sie, den eigenen Vorteil suchend, imstande sind, der Gesundheit anderer Menschen zu schaden. Unreelle Leute fälschen heute alles mögliche, selbst die bewährtesten Produkte, weshalb wir beim Einkauf guter Dinge auf die Schutzmarken achten sollen.

Neuerlich werden schon für das bewährte, wissenschaftlich geprüfte Desinfektionsmittel „Lysoform“ öfter minderwertige oder wertlose Flüssigkeiten als Ersatz untergeschoben, welche, anstatt zu desinfizieren, oft direkt schädlich wirken. Man achte also genau darauf, dass man **Lysoform** immer in grünem, verschlossenem **Originalglaskauf**, in welches das Wort **Lysoform** eingepreßt ist. — Weisen wir andere oder geöffnete Flaschen zurück und bestehen wir darauf, dass uns Originalflaschen ausgefolgt werden. Für Mund-Desinfektion wird das Pfefferminz-Lysoform (Flasche á K 1.60) erzeugt. Ein interessantes Buch über „Gesundheit und Desinfektion“ sendet auf Wunsch jedermann Chemiker Hubmann, Wien, XX. Petraschgasse 4, Referent der „Lysoformwerke“.

**Ingenieur-Akademie Wismar a. d. Ostsee**  
f. Maschinen- u. Elektro-Ingenieure, Bau-Ingenieure, Architekten.  
Spezialkurse f. Eisenbeton, Kultur- u. koloniale Technik. Neue Laborat.

## Echte Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Zestir, Flanell, Varchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Zulets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

**Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).**  
Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

## Bestbewährtes Heilmittel

bei sämtlichen rheumatischen, gichtischen u. neuralgischen Schmerzen.

Eine Flasche K 2.20, per Post 60 Heller mehr. Erhältlich in allen Apotheken. Auch direkter Versand vom Erzeuger

**Ph. Mr. B. Kozlik, Apotheker, Hohenelbe Nr. 9.**

**MENTHOVIVAL**  
HOHENELBER TOURISTENGEIST



## TRY

ist ein völlig neuer, auf hygienischer Basis konstruierter, flüssiger Metallputz. Kein Reiben! Keine schmutzige Hände! Keine ätzenden Bestandteile, folglich kein Erblinden des Metalles! Verlangt nur **TRY!**

## Beste christliche Bezugsquelle! Gute billige Bettfedern



1 Kilo graue geschl. K 2.—, bessere K 2.40, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, best. K 6.—, Herrschaftschleiß K 8.—, Kaiserschleiß K 9.50, Daunen (Flaum) grau K 6.—, 7.—, und 8.—, Daunen weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, Kaiserflaum K 14.—. — Bei Abnahme von 5 Kilo an franko.

## Fertig gefüllte Betten

aus dichtfüßigem roten, blauen, weißen oder gelben Nanjing, 1 Tuchent, ca. 180x120 cm groß, samt 2 Kopfpolster, ca. 80x60 cm groß, genügend gefüllt mit neuen, grauen, dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchente allein K 10.—, 12.—, 14.— und 16.—, Kopfpolster allein K 3.—, 3.50, und 4.—. Tuchent, zirka 200x140 cm groß, K 14.—, 15.—, 18.— und 20.—, Kopfpolster, zirka 90x70 cm groß, K 4.50, 5.— und 5.50, Unterbett, zirka 180x116 cm groß, K 12.—, 13.—, 15.— und 18.—. Versand gegen Nachnahme von K 10.— an franko. Umtausch gestattet. Für Nichtpassendes Geld retour. Ausführliche Preisliste kostenlos und postfrei.

**Rudolf Blahut, Deschenitz Nr. 110 (Böhmerwald)**